



SCHWEIZER REVUE

Die Zeitschrift für Auslandschweizer
August 2016

**Eisenbahngeschichte am Gotthard:
Die Eröffnung des Basistunnels**

**Ein Sandwich aus Baumwolle und Kunststoff:
Die neue 50-Franken-Note**

**Überwacher der Überwacher:
Der Davoser Fotograf Jules Spinatsch**

Die Schweiz ist mobil und die Auslandschweizer sind überall auf der Welt zu finden.

Und Sie, wo sind Sie auf dem Globus? Und seit wann?

Teilen Sie Ihre Erfahrungen und lernen Sie Schweizer in Ihrer Nähe kennen... und überall sonst!



SwissCommunity.org
verbindet Schweizer weltweit

- > Nehmen auch Sie an den Diskussionen von SwissCommunity.org teil
- > Melden Sie sich jetzt gratis an und verlinken Sie sich weltweit

SwissCommunity.org ist ein Netzwerk der Auslandschweizer-Organisation (ASO)

SwissCommunity-Partner:

Schweiz Tourismus.



Swiss Travel System.



Burggemeinde
Bern



Kanton Bern
Canton de Berne



Engagement
Stadt Bern

Abstimmen – auch wenns mal mühsam ist!

- 5 Briefkasten
- 6 Schwerpunkt
Das Land der Tunnelprojekte
- 10 Wirtschaft
Die neuen Banknoten
- 12 Politik
Abstimmungsergebnisse vom 5. Juni
Vorlagen vom 25. September
Parmelins erste Monate im Bundesrat
- 17 Kultur
Das Alphorn in der Moderne
Porträt des Fotografen Spinatsch
- 20 Sport
Doping in der Schweiz
- 22 Literaturserie
Hugo Loetscher – der Weltautor
seiner Generation
- 23 ASO-Informationen
- 25 news.admin.ch
- 28 Gesehen
Schweizer Werke im
Kunsthaus Zürich
- 30 Gelesen
Charles Linsmayer
- 30 Gehört
Seven
- 31 Echo



Hand aufs Herz, haben Sie im Juni abgestimmt? Wenn ja, über wie viele der fünf eidgenössischen Vorlagen? Ich habe mir zu sämtlichen Initiativen und Referenden eine Meinung zu bilden versucht, habe die Abstimmungsunterlagen studiert, Zeitungen gelesen, die «Arena» am Schweizer Fernsehen geschaut und mit Freunden und Verwandten über die Themen diskutiert.

Zugegeben, das war zwischendurch auch mal mühsam. Nur schon die Unterlagen: Zwei stattliche Büchlein sowie mehrere Hinweisblätter und Abstimmungszettel waren drin, im einzelnen die fünf eidgenössischen Vorlagen – Pro Service Public, bedingungsloses Grundeinkommen, Milchkuhinitiative, Änderung des Gesetzes zur Fortpflanzungsmedizin, Änderung des Asylgesetzes –, dazu, da ich in Baselland wohne, sechs kantonale Vorlagen von familienergänzender Kinderbetreuung bis hin zum «Landratsbeschluss betreffend Umsetzung der Pensionskassengesetzreform beim Vorsorgewerk der Universität Basel in der Pensionskasse des Kantons Basel-Stadt – partnerschaftliches Geschäft». Und schliesslich lagen im Couvert noch drei Zettel aus meiner Gemeinde Schönenbuch. Es ging um die Erneuerungswahl des Schulrates, des Wahlbüros sowie des Gemeindepräsidenten. Macht alles in allem 14 Abstimmungen und Wahlen!

Das ist viel. Und wenn ich mir vergegenwärtige, wie sehr sich die Vorlagen in diesem Jahr stapeln, kann ich durchaus nachvollziehen, dass sich gewisse Stimmberechtigte ausklinken. Man ist bisweilen überfordert. Schliesslich kann man auch als politisch interessierter Mensch nicht zu allem eine Meinung haben. Trotzdem, ich habe es versucht und am 5. Juni abgestimmt. Und ich hoffe, Sie auch! Denn abstimmen zu dürfen ist nach wie vor ein Privileg, das nur wenigen vergönnt ist. Die direkte Demokratie erlaubt es uns Schweizerinnen und Schweizern, aktiv am Zeitgeschehen und an der Politik mitzuwirken. So sollten wir den Aufwand nicht scheuen, wie gross er auch sein mag – und von Zeit zu Zeit auch ein bisschen dankbar sein dafür.

MARKO LEHTINEN, CHEFREDAKTOR

Titelbild:
Im neuen Gotthard-Basistunnel.
(Foto Christoph Ruckstuhl/NZZ)

Internationale Kranken- und Unfallversicherung

- Nach Schweizer Modell
- Privater Versicherungsschutz lebenslang
- Freie Arzt- und Spitalwahl weltweit

Ausserdem:

- Internationale Erwerbsausfallversicherung
- Internationale Pensionskasse

Individuelle Lösungen für:

- Auslandschweizer
- Auswanderer aller Nationalitäten
- Kurzzeit-Entsandte / Local Hire



Kontaktieren Sie uns!

Tel: +41 (0)43 399 89 89

www.asn.ch

ASN, Advisory Services Network AG
Bederstrasse 51
CH-8027 Zürich
info@asn.ch



Ihr letztes Geschenk wird das schönste sein!

Berechnen Sie Ihren verfügbaren Erbanteil auf www.tdh.ch/testament

Bestellen Sie gratis unsere Ratgeberbroschüre, kontaktieren Sie Ihren Ansprechpartner:

Vincent Maunoury, T +41 58 611 07 86, vincent.maunoury@tdh.ch

Terre des hommes - Kinderhilfe weltweit
Nachlässe, Vincent Maunoury
Avenue de Montchoisi 15, CH - 1006 Lausanne
T + 41 58 611 07 86, F + 41 58 611 06 77



Terre des hommes
Kinderhilfe weltweit. tdh.ch

Be Swiss. Wear it. Show it.



Online Store
www.blueemlisalp.ch



MIET-PW, MIET-Camper, MIET-4x4

Ilgauto ag, 8500 Frauenfeld
200 Autos, 40 Modelle, ab Fr. 500.-/MT inkl. 2000Km



Tel. 0041 52 7203060 / www.ilgauto.ch

Internationale Krankenversicherungen

Umfassende, weltweite Deckung u. unbeschränkte Arzt- und Spitalwahl

SIP SWISS INSURANCE PARTNERS®

Tel. +41 44 266 61 11
info@sip.ch

Kompetenz. Erfahrung. Unabhängige Beratung.

www.sip.ch

.....
SWISSCARE

Online Internationale Krankenversicherung
Weltweit erstklassiger Schutz

10% Rabatt für Swisscommunity.org Mitglieder

www.swisscare.com | +41 58 523 00 40

Der IS rekrutiert auch in der Schweiz. Gespräch mit der Expertin Eser Davolio

Vielen Dank für dieses äusserst interessante Interview. Die Expertin erläutert, dass die Beweggründe der Schweizer Dschihadisten «unterschiedlich sind, doch ihre Motive sind häufig eher ideologischer oder politischer denn religiöser Art. Die



religiösen Beweggründe werden überbewertet. Die Kandidaten beschreiben eine zweigeteilte Welt: Auf der einen Seite ist der Islam und auf der anderen der Westen, dessen als dekadent geltende Werte bekämpft werden müssen...». Meine Frage lautet nun: Stellt ihre Ideologie nicht ein System aus Überzeugungen und Theorien dar, die in diesem Falle auf dem Islam beru-

hen? Der Prophet des Islam war, historisch betrachtet, ein religiöses Oberhaupt, gleichzeitig aber auch ein politischer Machthaber und militärischer Führer. Der Koran wiederholt mehrfach seine Stellung als Vorbild, dem jeder gute Muslim zu folgen hat. Trennen Sie hier nicht Aspekte, die angesichts dieser Tatsachen in Zusammenhang stehen müssten und einander ergänzen?

OSKAR, ENGLAND

Der neue Walliser an der Spitze. Fifa-Präsident Infantino unter Beschuss

Nach den Informationen aus der Presse scheint der neue Fifa-Präsident Gianni Infantino keinen Deut besser zu sein als sein Vorgänger. Also wird es hoffentlich ein kurzes Gastspiel sein...

KARL WICKI, THAILAND

Die Schweizer Entwicklungshilfe unter Druck. Der Bund will sparen

Ich weiss nicht, wie weit die Leute in der Ersten Welt sich bewusst sind, dass die Weltbevölkerung bald acht Milliarden



erreichen wird. Wie viele davon benötigen dringende Hilfe? Zehn oder gar zwanzig Prozent – man rechne. Was da geholfen wird, ist ein Tropfen auf dem heissen Stein. Den grössten Teil meines Erwachsenenlebens habe ich im

Ausland verbracht, und ich habe Etliches an Elend gesehen. Hilfe durch Selbsthilfe? Sehr gut, aber die ganze Infrastruktur kostet eben auch, und nicht zu wenig. Ich bin für Hilfe im Ausland, wenn dadurch Flüchtlingsströme zurückgehalten werden. Allerdings: Diese Menschen kommen trotzdem, so oder so.

ERNST RÜTIMANN, THAILAND

Ich Lebe seit elf Jahren in Zentralafrika am Strom Kongo. Nach persönlicher Erfahrung und Einschätzung ist die humanitäre Entwicklungshilfe in Katastrofen- oder Krisengebieten tat-

sächlich die nützlichste und sinnvollste Art, unere Solidarität mit den Völkern zu bekunden. Daher meine ich, dass es unserer Würde abträglich wäre, diese zu kürzen. Die direkte Finanzhilfe hingegen wage ich im Bezug auf unser eigenes Land und International in Frage zu stellen. Finanzhilfe verschwindet in den Taschen von Funktionären und hohen Magistraten. Sie bereichern sich und verhindern und sabotieren jegliche wirtschaftliche Entwicklung! Weniger kann mehr sein, wenn die zur Verfügung stehenden Mittel richtig eingesetzt werden. Aber dazu sind Kenntnisse vor Ort und tiefergründende Analysen der gegebenen Verhältnisse von entscheidender Bedeutung. Die Mitarbeiter der ausführenden Institutionen, die in ihrem geschützten Mikrokosmos von Büro und Wohnung verharren und die Ursachen von dort aus nicht erkennen, sind jedoch nicht in der Lage, effizient zu entscheiden und zu handeln. Solche «Investitionen» sind nach meiner Meinung kontraproduktiv, ja schädigend und daher nicht nur zu kürzen, sondern gänzlich zu überdenken und zu prüfen.

THOMAS ERWIN VON ARX, ZENTRALAFRIKA

Ich wohne schon seit 1964 im Ausland und habe seit 23 Jahren ein privates und sehr erfolgreiches Hilfswerk. Wenn ich mich schäme für meine Heimat, dann ist es, weil die offizielle Schweiz geizig ist und die xenophoben Bürger sich danach ärgern, wenn Millionen von Wirtschaftsflüchtlingen in die Schweiz wollen. Übrigens: Wir brauchen kein Geld aus der Schweiz, denn wir sind heute selbsttragend und nachhaltig.

RENÉ SCHÄRER, BRASILIEN

100 Jahre ASO: Lieber mobil als ausgewandert. Porträt von Annemarie Tromp

Die Inlandschweizer sind nicht die einzigen, die den Auslandschweizererrat ignorieren. 99 Prozent der Auslandsschweizer tun es auch.

MICHÈLE ETTLIN MOLLATTE, FRANKREICH

**Die Post gratuliert der fünften
Schweiz herzlich zu ihrem
Jubiläum!**

Gelb bewegt. **DIE POST** 

Die Schweiz bohrt sich in den Untergrund

Die Eröffnung des Gotthard-Basistunnels in diesem Jahr ist nur eine Etappe in der helvetischen Tunnelleuphorie: Verkehrswege werden in der Schweiz systematisch unter den Boden verlegt.

JÜRIG MÜLLER

Die Geschichte ist surreal: Ein junger Mann sitzt in einem Zug, der ungewöhnlich lange durch einen kurzen Tunnel rast – immer schneller und schneller in den dunklen Abgrund. Die beklemmende Geschichte von Friedrich Dürrenmatt mit dem Titel «Der Tunnel» könnte man mit etwas interpretatorischer Lockerheit als beinahe prophetisch bezeichnen. Der Tunnel bei Burgdorf, der dem Dichter für seine Geschichte von 1952 als Vorlage diente, war der einzige nennenswerte Durchstich auf der damaligen Bahnstrecke Bern–Olten. Heute dagegen reiht sich Tunnel an Tunnel – allerdings rast man nicht dem Abgrund, sondern der helvetischen Bahnzukunft entgegen.

Denn längst bohrt man Tunnels nicht mehr nur aus topografischen Gründen und in den Alpen, sondern auch im relativ flachen Mittelland – aus Gründen der Zeitersparnis, und weil oberirdisch immer weniger Platz vorhanden ist. Das Paradebeispiel ist eben gerade die 2004 vollendete Hochgeschwindigkeits-Eisenbahnstrecke zwischen Mattstetten bei Bern und Rothrist bei Olten. Damit konnten die Fahrzeiten zwischen den wichtigsten Knotenpunkten Zürich, Bern und Basel unter eine Stunde gedrückt werden.

Eines der spektakulärsten Kapitel schweizerischer Eisenbahngeschichte wird dieses Jahr mit der Eröffnung des Gotthard-Basistunnels geschrieben. Der Tunnel wird zwar offiziell erst mit dem Fahrplanwechsel vom 11. Dezember 2016 in Betrieb genommen, doch

europäische und schweizerische Spitzenpolitiker haben den Weltrekord-Eisenbahntunnel bereits am 1. Juni 2016 gefeiert. Mit dabei am schon beinahe gigantischen Staatsakt waren nicht nur der Gesamtbunderrat und das Parlament, sondern auch Bundeskanzlerin Angela Merkel, Staatspräsident François Hollande und Ministerpräsident Matteo Renzi sowie rund 300 Medienschaaffende aus aller Welt.

Symbolisch aufgeladenes Gebirge im Rampenlicht

Mit dem Gotthard steht dabei einmal mehr jenes Gebirge im Rampenlicht, das wie kein zweites in der Schweiz symbolisch aufgeladen ist. Es hat das nationale Selbstverständnis in unterschiedlichster Weise geprägt: Geschichte und Geschichten rund um den Gotthard sind zu einem Staatsmythos geworden, zu einem kollektiven Bezugspunkt. Nicht nur Literaten und Denker haben sich mit ihm beschäftigt, auch Politiker, Militärstrategen – und vor allem Ingenieure. Die Schweizer Tunnelgeschichte begann denn auch am Gotthard: Der Tessiner Baumeister Pietro Morettini sprengte 1707 bis 1708 das 64 Meter lange Urnerloch aus einem Felsen der Schöllenen Schlucht, den ersten Strassentunnel der Alpen.

Nirgends verdichtet sich das Doppelgesicht helvetischen Selbstverständnisses eindrücklicher als am Gotthard: Abwehrhaltung und Offenheit. Der Gotthard als Herz des Réduits beherbergte bis vor wenigen Jahren



Eine romantisierte Darstellung des Urnerlochs, des ersten Strassentunnels der Alpen.



die mächtigsten militärischen Festungsanlagen der Alpen. Und er war gleichzeitig immer eine der wichtigsten europäischen Nord-Süd-Verbindungen. Die Gotthardbahn mit dem Tunnel von 1882 «prägte die Rolle der Schweiz und ihr Selbstbild enorm. Kein anderes Bauwerk veränderte das Land derart – aussenpolitisch, wirt-



schaftlich, innenpolitisch, mental», schreibt Helmut Stalder, Autor des neuen Buches «Gotthard – der Pass und sein Mythos». Der Literaturwissenschaftler Peter von Matt wiederum hält im Buch «Das Kalb vor der Gotthardpost» fest: «Es ist von einer verblüffenden Logik, wenn die stärkste nationale Symbolkraft heute vom neuen Eisenbahntunnel durch den Gotthard ausgeht. In diesem technischen Spitzenwerk verschmelzen wieder einmal Ursprung und Fortschritt, und sie setzen auch diesmal mächtige Gefühle frei.»

Von der Strasse auf die Schiene

Der Gotthard-Basistunnel bildet ein zentrales Element der schweizerischen Verkehrspolitik: Er soll den Ver-

kehr von der Strasse auf die Schiene verlegen – namentlich den Güter- und Personenverkehr durch die Alpen. In mehreren Abstimmungen hat sich das Volk für diese Politik ausgesprochen. Doch ob diese Verlagerungspolitik ökologisch tatsächlich etwas bringt, ist umstritten. Gemäss einer Studie unter Federführung des Bundesamtes für Raumentwicklung wird der neue Alpentunnel die Strasse kaum entlasten, dafür Neuverkehr auf der Schiene erzeugen, wie die Zeitung «Der Bund» schreibt. Bereits nach Eröffnung des Lötschberg-Basistunnels 2007 war der Zuwachs der Bahnreisenden nicht Umlagerungen zu verdanken, sondern neu generiertem Verkehr, vor allem wegen deutlich kürzeren Reisezeiten. Dies gelte im Fall des Gotthards «wohl umso mehr, als mit dem geplanten

Ein historischer Moment: Der erste Zug fährt am 1. Juni 2016 aus dem Nordportal des neuen Gotthard-Basistunnels. Foto Keystone

Bau des zweiten Gotthard-Strassentunnels die Strecke ins Tessin und retour attraktiver wird – selbst dann, wenn beide Strassentunnel, wie heute geplant, nur je einspurig befahren werden dürfen», so der «Bund».

Kritische Einwände wurden auch vor der Abstimmung vom 28. Februar zur zweiten Gotthard-Strassenröhre vorgebracht. Doch sie überzeugten die Stimmenden nicht. Die Vorlage wurde mit einem Ja-Stimmen-Anteil von 57 Prozent gutgeheissen. Dieses Resultat unterstreicht unter anderem die Tatsache, dass der Gotthard-Basistunnel nicht den Endpunkt einer Entwicklung darstellt. Ganz im Gegenteil: Der Tunnelbau liegt voll im Trend.

Bereits vor der Eröffnung des Gotthard-Basistunnels sind drei weitere spektakuläre Tunnelprojekte ange-

kündigt worden. Aus Wirtschaftskreisen stammt die Idee einer unbebauten unterirdischen Warenbahn: Das Projekt Cargo Sous Terrain (CST) versteht sich als automatisiertes Gesamtlogistiksystem. Damit soll das Strassen- und Schienennetz an besonders kritischen Punkten entlastet werden: «Eine erste Teilstrecke im zentralen schweizerischen Mittelland kann ab 2030 den Raum Härkingen/Niederbipp mit der Zürcher City verbinden. Später ist ein Gesamtnetz zwischen Boden- und Genfersee mit Ablegern nach Basel und Luzern geplant», heisst es auf der CST-Homepage. Eher etwas ins Abseits gedrängt worden ist dagegen ein älteres Projekt namens Swissmetro, eine unterirdische Magenschwebebahn, die die wichtigsten Zentren des Mittellandes hätte vernetzen sollen.

Einen Leckerbissen für Touristiker hält ein Komitee der Kantone Bern und Wallis bereit: Es präsentierte jüngst eine Machbarkeitsstudie für eine Grimselbahn. Ein Bahntunnel zwischen Meiringen und Oberwald soll die Schmalspurlinien der Zentralbahn und der Matterhorn-Gotthard-Bahn miteinander verbinden und die Tourismusdestinationen der Kantone Bern, Wallis, Uri und Graubünden noch besser erschliessen. Damit ent-

stünde im zentralen Alpenraum ein Schmalspurbahnnetz von 850 Kilometern – ein Weltrekord. Mit an Bord ist auch die Schweizer Stromnetzbetreiberin Swissgrid, die bestehende Stromleitungen auf der Grimsel in den Tunnel-Untergrund verlegen könnte.

Auch am Lötschberg tut sich wieder etwas. Dort wartet neben dem Basistunnel eine zweite, 14 Kilometer lange, ungenutzte Röhre auf ihre Vollendung. Ob es je so weit kommen wird, ist aber unsicher. Immerhin steht der Lötschberg-Vollausbau weit vorne auf der Liste von Projekten, welche die vor zwei Jahren vom Volk angenommene Bahnfinanzierungsvorlage «Fabi» vorsieht. Jedenfalls hat die Bahngesellschaft BLS nun öffentlich Planungsarbeiten ausgeschrieben.

Tunnelboom begann bereits 1950

Nun ist der helvetische Tunnelboom kein neues Phänomen, auch wenn er in jüngster Zeit besonders spektakuläre Resultate zeitigt. Nach dem Zweiten Weltkrieg, ab 1950, ging es bereits richtig los. Zuerst waren es vor allem Röhren für Wasserstollen der Kraftwerke, ab 1980 hatte der Autotunnelbau Konjunktur und dann ab 2000 in erster Linie der Bahntunnelbau. Mehr als je ein Zehntel des Schweizer Bahn-

Vierfachrekord am Gotthard

Am neuen Gotthard-Basistunnel ist fast alles gigantisch. Mit über 12 Milliarden Franken ist das Loch zwischen dem Nordportal in Erstfeld (Uri) und dem Südportal in Bodio (Tessin) das bisher teuerste einzelne Bauwerk der Schweiz. Die Kosten der gesamten «Neuen Eisenbahn-Alpentransversale» (NEAT) mit Lötschberg-, Gotthard- und Ceneri-Basistunnel belaufen sich auf gut 23 Milliarden Franken.

Gleich mehrfach wurden am Gotthard verkehrstechnische Weltrekorde aufgestellt: Der Gotthard-Bahntunnel von 1882 war mit seinen 15 Kilometern damals der längste der Welt. Auch der 16,9 Kilometer lange Gotthard-Strassentunnel war bei seiner Eröffnung 1980 der weltweit längste Durchstich für den Autoverkehr. Und der 2016 eröffnete Gotthard-Basistunnel ist mit seinen 57 Kilometern erneut der global längste Eisenbahntunnel. Mit einer Felsüberlagerung von bis zu 2300 Metern ist er zudem der am tiefsten unter Tag liegende Tunnel der Welt.

Die wichtigsten Fakten zum Gotthard-Basistunnel:

- Die Bauzeit betrug 17 Jahre.
- Zu Spitzenzeiten arbeiteten rund 2400 Personen auf den Baustellen am Tunnel, zu einem grossen Teil Ausländer.
- Die Gesamtlänge der beiden Hauptröhren und der Sicherheits-, Lüftungs- und Querstollen beträgt 152 Kilometer.
- Die zwei einspurigen Röhren sind alle 325 Meter durch Querstollen verbunden.
- Der Vortrieb der Hauptröhren erfolgte zu 80 Prozent mit Tunnelbohrmaschinen und zu nur 20 Prozent durch Sprengungen. Dabei fielen 28,2 Millionen Tonnen an Ausbruchmaterial an.
- Effizienz, Zuverlässigkeit und Transportkapazität nehmen dank der Flachbahn durch die Alpen zu: Güterzüge durch die Alpen brauchen keine Schiebelokomotiven mehr, es werden längere Züge (750 Meter, mit Sonderbewilligung sogar 1500 Meter) mit grösserem Gewicht möglich und die Fahrzeiten werden kürzer.
- Täglich können bis zu 260 Güterzüge und 65 Personenzüge durch den Basistunnel fahren.
- Die maximale Geschwindigkeit für Güterzüge beträgt 160 km/h, für Personenzüge bis zu 250 km/h.
- Im Endausbau, ab 2020, beträgt der Zeitgewinn zwischen Zürich und Lugano rund 45 Minuten.



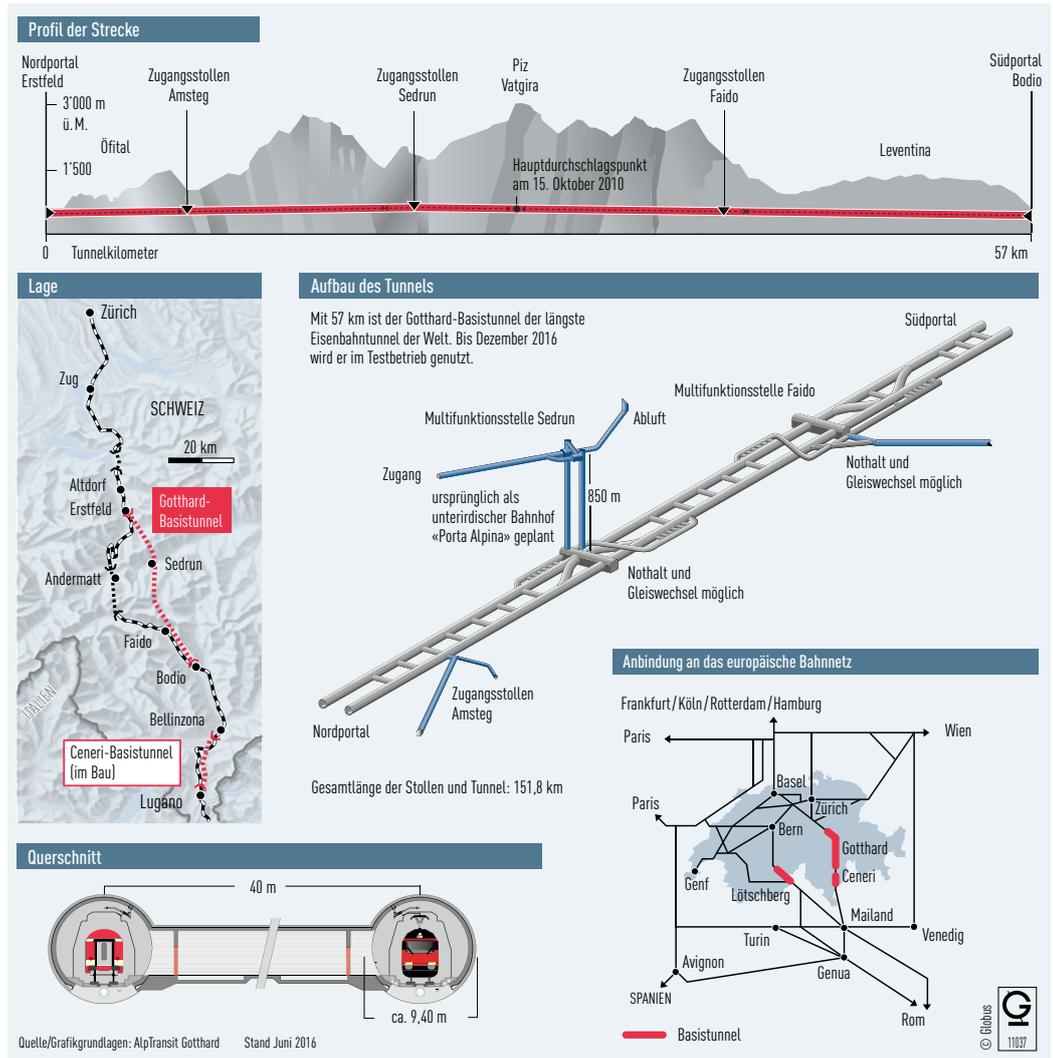
Illustre Gäste: An der grossen Eröffnungsfeier des Gotthard-Basistunnels waren unter anderen der französische Präsident François Hollande, die deutsche Kanzlerin Angela Merkel und Bundespräsident Johann Schneider-Ammann anwesend (v. l.). Foto Keystone

und Nationalstrassennetzes verlaufen in Tunnels, ebenfalls ein Weltrekord. Rund 50 Eisenbahntunnel und rund 55 Strassentunnel sind über 2000 Meter lang. Und es werden mehr und mehr unterirdische Kilometer. Eine der spektakulärsten Baustellen befindet sich derzeit im Kanton Graubünden. Die Rhätische Bahn bohrt parallel zum knapp sechs Kilometer langen Albulatunnel eine zweite Röhre. Das 345 Millionen Franken teure Projekt soll bis 2022 beendet sein.

Aber eben: Gebohrt wird nicht nur in den Alpen, sondern vor allem auch im Mittelland. Im vergangenen März hat das Bundesamt für Verkehr einen wichtigen Vorentscheid für den der-einst zweitlängsten Bahntunnel der Schweiz gefällt: Ein 30 Kilometer langer Tunnel zwischen Zürich und Rapperswil soll den grössten Engpass auf dem schweizerischen Schienennetz, Aarau-Zürich, entlasten. Auf der Wunschliste allein im Grossraum Zürich stehen auch der Brüttenertunnel zwischen Bassersdorf und Winterthur und ein zweiter Zimmerbergtunnel zwischen Zürich und Zug.

Einer Zusammenstellung der «Berliner Zeitung» ist zu entnehmen, dass beim Autobahnausbau – ausser dem Axentunnel – vor allem unterirdische Teilstücke bei Stadtautobahnen geplant sind: eine dritte Röhre des Gubristtunnels auf der Nordumfahrung Zürichs, ein Rheintunnel in Basel, der Bypass Luzern, eine dritte Röhre des St. Galler Rosenbergtunnels, gleich vier Tunnel bei der Westumfahrung Biels und eine Tieferlegung des Stadtberner Abschnitts Wankdorf-Muri.

Ganze Tunnelsysteme entstehen auch rund um die Bahnhöfe der grossen Städte. Im Dezember 2015 wurde ein weiterer grosser Tiefbahnhof in Zürich in Betrieb genommen, der vor allem dem Ost-West-Fernverkehr dient. Der Druck der Pendlerströme aus der Agglomeration, also von Winterthur, Zug und Aarau her, wird zu weiteren Tunnels Richtung Zürich



Hauptbahnhof führen. In Zürich-Stadelhofen, Basel, Bern, Genf und Luzern sind weitere Tiefbahnhöfe geplant.

Dunkle Kapitel im Tunnelbau

Sind die Schweizer also ein Volk von Tunnelbauern? Nicht wirklich. Denn die schweren Arbeiten werden meist von Ausländern erledigt. Das war schon immer so, schon beim ersten, 1882 eröffneten Gotthard-Eisenbahntunnel. Tunnelbau ist, trotz des technischen Fortschritts, auch heute noch harte Arbeit unter häufig schwierigen Bedingungen. Am Gotthard-Basistunnel starben während der 17-jährigen Bauzeit neun Arbeiter. Ungleich mehr waren es beim ersten Gotthardtunnel: Damals kamen während der zehnjährigen Bauzeit 199 Arbeiter ums Leben. Auch die Lebensumstände der Tun-

nelarbeiter waren damals wenig erfreulich. 1875 kam es zu einem Streik. Eine überforderte Urner Miliz schoss während des Arbeitskampfs in die Menge, tötete vier Arbeiter und verletzte mehrere schwer. Zwei eidgenössische Kommissionen prüften die Lebensbedingungen der Tunnelarbeiter. Ein inspizierender Arzt nahm kein Blatt vor den Mund: «Das Elend in den für die Arbeiter hergerichteten Quartieren übersteigt in der Tat alle Begriffe. In kleinen dumpfen Zimmern reiht sich Bett an Bett – elende, halb faule Strohsäcke.» In der Erfolgsgeschichte des Schweizer Tunnelbaus gab es in der Vergangenheit also auch ein paar dunkle Kapitel.

JÜRGEN MÜLLER IST REDAKTOR DER «SCHWEIZER REVUE»

Schweizer Banknoten werden kleiner – und wichtiger

Es war eine sehr schwere Geburt. Doch jetzt kommen sie, die neuen Banknoten der Schweiz. Sie sind auch ein beharrliches Bekenntnis der Schweiz zum Bargeld.

MARC LETTAU

Zu den grössten Experten in Sachen Geld zählt Dagobert Duck. Er schwimmt im Geld. Dukaten rinnen ihm durch die Finger. Und der Enterich hat zu Geld eine sehr sinnliche Beziehung. Die Assoziation ist zwar gewagt. Aber es fällt doch auf, wie oft derzeit auch in der Schweiz Noten betastet und beurteilt werden. Wie stehts um die Haptik des kleinen, grünen Scheins? Fühlt er sich nicht zu plastifiziert an? Ist er bloss solide oder bereits brettig?

Das Alltagsgespräch dreht sich um die neue 50-Franken-Note. Sie ist der erste Schein der neuen Serie der Schweizerischen Nationalbank. Sehr sorgfältig begutachtet wird sie allein schon wegen der Tatsache, dass sie eine Spätgeburt ist. Angekündigt wurde die neue Note für 2010. Doch organisatorische Pleiten und technische Pannen führten zu Rückschlägen. Erst im April dieses Jahres wurde nun der Schleier gelüftet.

Die grosse Pustebblume

Bargeldspezialisten sind seither am Schwärmen. Die neuen Noten gelten als technologischer Meilenstein. Das neu entwickelte Papier ist ein schwerlich fälschbares Sandwich aus Baumwolle und Kunststoff. Ein kleines Kunststofffenster erlaubt den Durchblick durch den Schein. Die Liste der ausgeklügelten Sicherheitsmerkmale ist lang. Der zahlende Laie weiss inzwischen: Einige Feinheiten lassen sich nur mit einer guten Lupe entdecken. So sind etwa auf der neuen Note die Namen aller bedeutenden Schweizer Berggipfel aufgeführt. Von blossen Auge ist die Mikroschrift aber nicht zu erkennen. Erkennbar ist dagegen die grosse, wunderschöne Pustebblume: Löwenzahnschirmchen werden weggetragen, ein Gleitschirmflieger treibt an Bergketten vorbei. Das Flüchtige, der Wind, ist das dominierende Motiv.

Kaum im Umlauf, wurde aber Kritik an der neuen Note laut, denn Schweizerinnen und Schweizer pflegen neue Zahlungsmittel offensichtlich sehr gründlich zu prüfen: Der Länge nach gefaltet, tendiere die neue Note zu brechen, wurde moniert. Sie sei auch nicht ribbelfest, färbe in nassem Zustand ab. Inzwischen hat sich der Befund durchgesetzt, der neue Schein sei im Normalgebrauch mindestens so beständig wie der alte.

Bis ins Jahr 2019 werden nun nach und nach die weiteren neuen Scheine in Umlauf gebracht. Auf der neuen 10-Franken-Note soll die Geschichte der Zeit erzählt wer-

den. Folgen werden «das Licht» (20 Franken), «das Wasser» (100 Franken), «die Materie» (200 Franken) und «die Sprache» (1000 Franken).

Das Problem mit Auguste Forel

Bislang prägten ausnahmslos berühmte Persönlichkeiten die Schweizer Noten. Von dieser Kultur rückt die Nationalbank jetzt ab. Ihr Argument: Abgebildete Persönlichkeiten schafften immer einen Bezug zur Vergangenheit. Neu wolle man «eine gestalterische Identität» in der Gegenwart der Schweiz suchen. Vielleicht spielte beim Entscheid, auf Köpfe zu verzichten, auch die schlechte Erfahrung mit Auguste Forel (1848–1931) hinein. Der Forscher, Psychologe, Abstinenzler und Sozialreformer zierte die 1974 herausgegebene 1000-Franken-Note. Doch Forels Werk geriet nach 1990 in Verruf. Es wurde publik, dass Forel psychisch Kranke kastrieren und sterilisieren liess, um – Zitat – «die Zahl der gut und brauchbar angelegten Menschen wachsen und diejenige der schlecht und kraftlos angelegten immer mehr schwinden zu lassen». Auch über den «guten Tod» für «Schlechte» dachte er nach. Kritiker sehen in ihm einen Wegbereiter der Rassenhygiene und der Euthanasie, einen Vorreiter der Ausrottungsprogramme der Nazis. Die Persönlichkeit auf der wertvollsten Note sorgte also für eine schmerzhafteste Wertedebatte. So betrachtet ist die neue Banknotenserie maximal ungefährlich.

Keine Gesichter auf den Noten: Dafür rückt das Gesicht von Manuela Pfrunder in den Vordergrund. Sie ist die Gestalterin der neuen Notenserie. Als sehr junge Kunstschaffende erhielt sie 2005 den Auftrag, die neuen Noten zu gestalten. Das war ihr Glück. Wegen all der technisch bedingten Verzögerungen war sie aber über ein Jahrzehnt lang gezwungen, in aller Verschwiegenheit zu arbeiten und sich mit niemandem über ihre Arbeit auszutauschen. Das war ihr Pech. Sie ist dadurch zu einer Person des öffentlichen Interesses geworden, von der die meisten nur eines wissen: Sie gestaltet heute unser Geld von morgen. Dabei gäbe es mindestens ein weiteres, bemerkenswertes Werk Pfrunders.

Sie schuf im Jahr 2000 mit Neotopia einen «utopografischen Atlas der beendeten Schöpfung». Sie legt darin eine imaginäre neue Weltordnung vor, eine Vision der radikalen Gerechtigkeit. Auf der Basis aktueller Statistiken hat sie in Neotopia sämtlichen Besitz – und sämtliche Not –



Quelle: www.snb.ch

zu gleichen Teilen auf sämtliche Menschen verteilt. Das Ergebnis ist beklemmend. Neotopia teilt jedem sein Ländchen von 290 auf 290 Metern Grösse zu. Weil aber nebst dem Reichtum auch die Not gerecht verteilt wird, zeigt sich: Kaffee trinken wir nur noch alle 60 Tage. Angemessenen Wohlstand gibts nur für einen Viertel unserer Lebenszeit. In der restlichen Zeit können wir unsere Grundbedürfnisse – Wohnung, Nahrung oder Kleidung – nur mangelhaft abdecken. Es ist eine eigentliche «Apokalypse der Gerechtigkeit»:

*Auf der Erde ist es ruhig geworden.
Alle leben auf ihrem eigenen Land,
das sich in nichts von dem der andern unterscheidet.
Sie leben in der vollkommenen Gewissheit,
dass es nirgends noch etwas gibt, was sie nicht selbst besitzen.
Denn es ist alles verteilt, was zu verteilen war.*

Neue 1000er-Note gegen den Trend

Die Ankündigung, die Schweiz werde auch eine neue 1000-Franken-Note in Umlauf bringen, hat für Aufsehen gesorgt. Laut Nationalbankpräsident Thomas Jordan lege die Schweiz damit «ein Bekenntnis zum Bargeld» ab. Doch das ist gegen den Trend. Europaweit werden Bargeldzahlungen eingeschränkt. Die Europäische Zentralbank überlegt, den 500-Euro-Schein abzuschaffen. Und die deutsche Bundesregierung erwägt eine Obergrenze von 5000 Euro für Barzahlungen. Alle wollen sie so der Geldwäsche und der Terrorismusfinanzierung entgegenwirken.

Das helvetische Vertrauen ins Bargeld ist hingegen ungeboren: Die im Land zirkulierende Bargeldmenge steigt. Einige Finanzexperten orakeln, Bares werde zum «Wertaufbewahrungsmittel» der Zukunft. So fordern etwa die Zuger SVP-Politiker Philipp C. Brunner und Manuel Brandenberger die Einführung einer 5000-Franken-Note. Realistisch ist ihre Forderung nicht. Aber sie treffen den Nerv der Zeit. Sollte der Trend hin zu Negativzinsen anhalten, könnten sich mehr Sparer veranlasst sehen, einen Teil ihres Vermögens in Form von Noten aufzubewahren.

Das Forschungsinstitut Capital Economics hat übrigens berechnet, in welcher Währung Sparer eine Milliarde Dollar am besten verstauen könnten. Ihr Ergebnis: Am einfachsten sei es in Schweizer Franken – weil die neuen Schweizer Noten nun noch kleiner werden, werde die verstaute Milliarde etwas kompakter.



Bundesrat reitet auf einer Erfolgswelle

Gleich drei Volksinitiativen und zwei Referenden scheiterten am 5. Juni an der Urne: Die Mehrheit der Stimmenden folgte dem Bundesrat und dem Parlament.

JÜRIG MÜLLER

Die Landesregierung und die Parlamentsmehrheit bringen wieder mehr Vorlagen durch als auch schon: Der 5. Juni war das sechste Abstimmungswochenende in Serie ohne Niederlage für die Räte. Seit September 2014 wurde über 20 Vorlagen abgestimmt, und immer votierte das Volk im Sinne von Bundesrat und Parlament.

Service Public bleibt wie gehabt

Die Volksabstimmung vom 5. Juni markierte also fast so etwas wie die – möglicherweise trügerische – Rückkehr zum gewohnten helvetischen Courant normal: Initiativen lösen breite Debatten über wichtige Fragen im Vorfeld der Abstimmung aus, doch am Schluss siegt der typisch schweizerische Pragmatismus, frei nach dem Motto: bloss keine Experimente! Am deutlichsten zum Ausdruck kam das bei der Volksinitiative «Pro Service Public». In den Meinungsumfragen lag das von Konsumentenzeitschriften lancierte Begehren gut im Rennen.

Die Initianten wähten sich gar auf der Siegerstrasse. Umso härter war dann die Landung: Mit 67,6 Prozent Nein-Stimmen scheiterte die Initiative klar.

Der Initiativtext verlangte, dass staatsnahe Betriebe – also Post, Swisscom und Bundesbahn – in der Grundversorgung nicht nach Profit streben, Gewinne nicht dem Staat abgeliefert werden und Topgehälter sinken. In der Abstimmungsdebatte kam viel Unmut gegenüber den öffentlichen Betrieben an den Tag: Abgebaute Serviceleistungen, wie zum Beispiel Poststellenschliessungen, wurden ebenso beklagt wie Preiserhöhungen bei den SBB oder unpünktliche Züge. Doch letztlich setzten sich die Argumente der Gegner durch. Sie warnten vor fatalen Auswirkungen, wenn Gewinne und Quersubventionierungen nicht mehr möglich wären, so etwa vor weiterem Leistungsabbau und einer Gefährdung der Grundversorgung in Randgebieten. Doch ganz ohne Nachhall dürfte die Initiative aber nicht bleiben. Bereits sind Vor-

stösse im Parlament hängig, welche die Managerlöhne der staatsnahen Betriebe ins Visier nehmen.

Grosse Beachtung für das Grundeinkommen

Ein grosses Echo löste die Volksinitiative für ein bedingungsloses Grundeinkommen aus, insbesondere auch im Ausland. Fast alle internationalen Leitmedien verfolgten die Debatte über diese gesellschaftspolitische Grundsatzfrage mit. Und mit 76,9 Prozent Nein konnte am Ende immerhin fast ein Viertel der Stimmenden dieser doch revolutionären Idee einiges abgewinnen. Die Einführung eines Grundeinkommens für alle Einwohnerinnen und Einwohner der Schweiz wäre einem Totalumbau des Sozialstaates gleichgekommen. Deshalb stand auch die Linke dem Anliegen weitgehend ablehnend gegenüber, insbesondere deshalb, weil auch einige Ultraliberale mit diesem Instrument liebäugelten, um die diversen, massgeschneiderten sozialen Sicherungssysteme durch ein tiefes Grundeinkommen radikal zurückzustützen.

Der «Milchkuh» ging der Treibstoff aus

Überraschend deutlich scheiterte auch die Volksinitiative «Für eine faire Verkehrsfinanzierung», aus Marketinggründen auch «Milchkuhinitiative» genannt. Damit wollten die Initianten die Automobilisten als zu stark gemolkene Milchkuhe der Nation hinstellen. Ziel des Begehrens: Die Mineralölsteuer auf Treibstoffen

Die Debatten zu den Abstimmungen vom 5. Juni wurden zum Teil heftig geführt. Am Ende waren dennoch alle Resultate deutlich.

Foto Keystone

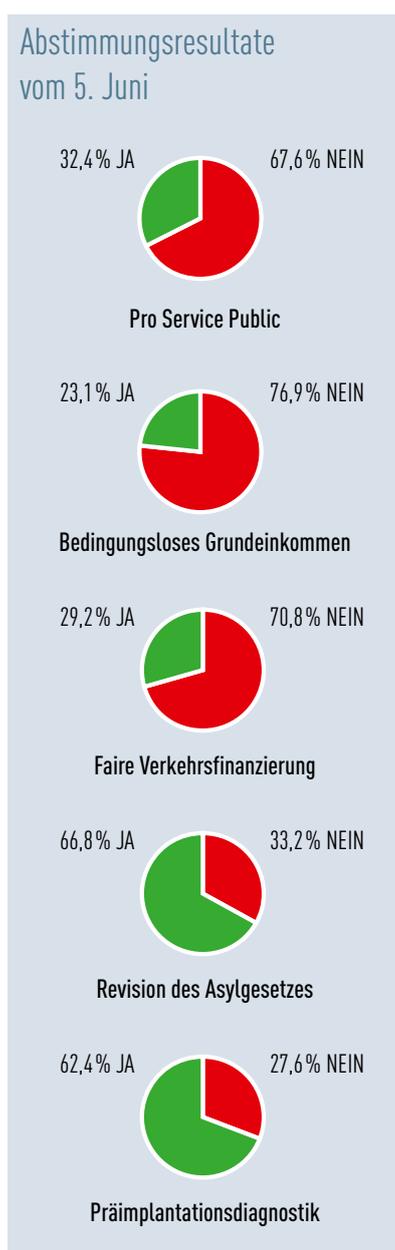


sollte nur für Ausgaben im Strassenverkehr verwendet werden. Heute steht der Ertrag je zur Hälfte für den Strassenverkehr und für übrige Bundesaufgaben zur Verfügung. Mit 70,8 Prozent Nein ging die Initiative rauschend bachab. Für die Autolobby war dieses Resultat geradezu niederschmetternd. Denn eigentlich gilt sie als schlagkräftige, gut organisierte Interessengruppe, die ihre Klientel üblicherweise gut mobilisieren kann.

Die massive Umverteilungsübung hätte ein massives Loch in die Bundeskasse gerissen. Rund 1,5 Milliarden Franken hätten dem Bund gefehlt. Das brachte offensichtlich auch manchen eingefleischten Automobilisten ins Grübeln. Mit zur Niederlage beigetragen haben dürfte der Umstand, dass eine Art indirekter Gegenvorschlag bereits auf der politischen Agenda steht – der Nationalstrassen- und Agglomerationsverkehrs-Fonds (NAF). Etwas Ähnliches existiert mit dem «Fonds für die Finanzierung und dem Ausbau der Bahninfrastruktur» bereits für die Bahn. Um auch Strassenprojekte solid zu finanzieren, soll für die Nationalstrassen und den Agglomerationsverkehr ebenfalls ein unbefristeter Fonds geschaffen werden, eben der NAF. Dieser soll auf Verfassungsstufe verankert werden. Strasse und Schiene würden damit gleichbehandelt.

Die SVP hat sich verspekuliert

Eine empfindliche Niederlage einstecken musste auch die Schweizerische Volkspartei (SVP), die das Referendum gegen die Revision des Asylgesetzes ergriffen hatte. Die Vorlage wurde mit 66,8 Prozent Ja-Stimmen klar angenommen. Für die SVP war die Schlappe umso grösser, weil sie bereits im Februar mit ihrer Durchsetzungsinitiative für die Ausschaffung krimineller Ausländer gescheitert war. Bei beiden Vorlagen handelte es sich um ausländerpolitische Themen, also



um das Kerngeschäft der SVP. In den vergangenen 25 Jahren wurde das Asylgesetz zehnmal geändert, und immer gehörte die SVP bisher zu den Siegern.

Die Niederlage der Volkspartei ist vor allem darauf zurückzuführen, dass die Vorlage genau das beinhaltet, was die SVP immer verlangt hatte, nämlich beschleunigte Asylverfahren. Diese sollen in Zukunft nur noch wenige Monate dauern. Um dieses Ziel zu erreichen, werden Bundes-Asylzentren geschaffen, in welchen alle Akteure eng zusammenarbeiten. In einem Testbetrieb in Zürich wurde dieses Verfahren erfolgreich geprüft.

Um diese verkürzten Verfahren trotzdem fair zu gestalten, erhalten die Asylsuchenden kostenlosen Rechtsbeistand. Gegen diese «Gratisanwälte» lief die SVP Sturm. Doch das Argument verfiel nicht. Vor allem auch deshalb nicht, weil das neue Verfahren in jahrelangen Vorarbeiten und in engem Zusammenspiel von Bund, Kantonen und Gemeinden aufgegleist worden ist.

Der Erfolg der bei dieser Vorlage federführenden Justizministerin Simonetta Sommaruga (SP) ist allerdings trügerisch. Angesichts der unsicheren globalen Lage könnte sich die Flüchtlingsproblematik rasch wieder akzentuieren. Forderungen nach weiteren Verschärfungen im Asylwesen waren von bürgerlichen Parteien jedenfalls bereits am Abend des Abstimmungssonntags zu vernehmen.

PID zum Zweiten

Bereits zum zweiten Mal innert Jahresfrist hatten die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger auch über die Präimplantationsdiagnostik (PID) zu befinden. Im vergangenen Jahr war es um den Verfassungsartikel gegangen, am 5. Juni um das entsprechende Gesetz. Es wurde mit 62,4 Prozent Ja-Stimmen deutlich angenommen. Damit können durch künstliche Befruchtung erzeugte Embryonen unter strengen Voraussetzungen genetisch untersucht werden. Diese Untersuchungen sollen die Übertragung von schweren, genetisch bedingten Krankheiten von den Eltern auf das Kind verhindern. Es handelt sich um ein ethisch heikles Gebiet. Doch die Mehrheit der Stimmenden teilte die Befürchtungen nicht, dass mit diesem eng gefassten Gesetz der künstlichen Selektion und damit der Eugenik Tür und Tor geöffnet werden.



Der Nachrichtendienst, die AHV und die grüne Wirtschaft

Bei der Volksabstimmung vom 25. September geht es gleich dreimal um Sicherheit: um nationale Sicherheit, soziale Sicherheit sowie um die Sicherung der Lebensgrundlagen.

JÜRIG MÜLLER

Es sind drei unterschiedliche Bereiche, aber dreimal geht es um grundlegende Fragen der Sicherheit: Wie weit darf oder muss der Staat gehen, um Bedrohungen zum Schutz des Landes rechtzeitig zu erkennen und abzuwehren? Mit welchen Mitteln sorgen wir für eine gute Altersrente? Und wie wollen wir in Zukunft wirtschaften, damit die natürlichen Lebensgrundlagen erhalten bleiben, die Ressourcen geschont werden und die Umweltbelastung gesenkt wird? Hinter diesen Fragen verbergen sich das neue Nachrichtendienstgesetz, die Volksinitiative «AHV plus» und die Volksinitiative «Grüne Wirtschaft», über die am 25. September abgestimmt wird.

Der Nachrichtendienst rüstet auf

Der Nachrichtendienst des Bundes (NDB) soll künftig auch in Computer eindringen können, Telefone abhören und Privaträume verwandern. Das sieht das neue Nachrichtendienstgesetz vor. Es regelt die Aufgaben, aber auch die Schranken und die Kontrolle des NDB. Vorgesehen sind neue Massnahmen zur Informationsbeschaffung – beispielsweise die Überwachung des Post- und Fernmeldeverkehrs – in den Bereichen Terrorismus, verbotener Nachrichtendienst und Angriffe auf kritische Infrastrukturen. Der NDB unterliegt dabei einer vierfachen Kontrolle durch Organe des Parlaments, der Verwaltung und des Bundesrates. «Die Grundrechte und die individuelle Freiheit der Schweizer Bürgerinnen und Bürger werden mit dem neuen Gesetz gewahrt, die Privatsphäre



Wie weit darf der Staat bei der Überwachung verdächtiger Personen gehen? Unter anderem über diese Frage entscheidet das Volk im September.

Foto Keystone

bleibt möglichst unangetastet», hält die Landesregierung fest. Gleichzeitig führe das Gesetz zu einer «Stärkung der inneren und äusseren Sicherheit, die der Bedrohungslage angemessen ist».

Die Mehrheit des Parlaments sieht das genau so. In den Beratungen haben sich jedoch etliche linke Politiker kritisch zum Vorhaben geäussert. Der St. Galler SP-Ständerat Paul Rechsteiner etwa hat erklärt, die Schweiz stehe vor dem Grundsatzentscheid, ob man den NDB tatsächlich mit sämtlichen Überwachungsmöglichkeiten ausstatten wolle. Ein «Bündnis gegen den Schnüffelstaat», bestehend vorwiegend aus kleinen Linksparteien und Jungparteien, hat gegen das Nachrichtendienstgesetz sogar das Referendum ergriffen. Die Gegner sprechen vom Ende der Privatsphäre: «Alle werden

überwacht, nicht nur Kriminelle, wie häufig behauptet wird. Abhören von Telefongesprächen, lesen von E-Mails, Facebook-, Whatsapp- und SMS-Nachrichten sowie die Überwachung des Internets durch Stichwortsuchen sind Mittel der verdachtsunabhängigen Massenüberwachung», sagen sie. Für die Verfolgung terroristischer Aktivitäten und organisierter Kriminalität seien bereits heute die Bundesanwaltschaft und die kantonalen Polizeibehörden zuständig – und das genüge.

Die Sozialdemokraten unterstützen offiziell das Referendum, sind also gegen das Gesetz. Bemerkenswert ist ausserdem, dass sich vereinzelt auch in bürgerlichen Kreisen und in der Wirtschaft Widerstand formiert. Vor allem aus der Informatik- und Telekommunikationsbranche sind kritische Töne zu vernehmen.

Zehn Prozent mehr AHV?

Die Volksinitiative «AHV plus» des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes verlangt, die AHV-Renten um zehn Prozent anzuheben. Jeder Alleinstehende erhielte damit 200 Franken mehr pro Monat, jedes Ehepaar 350 Franken. Die Initianten wollen der staatlichen AHV wieder mehr Gewicht geben gegenüber den Pensionskassen. Ihre Argumentation: Die Pensionskassen-Renten würden in Zukunft immer tiefer ausfallen. Wegen der Finanzmarktkrise seien Senkungen von bis zu 20 Prozent keine Seltenheit. «Diese Rentenverluste müssen ausgeglichen werden. Der sicherste und kostengünstigste Weg dazu ist eine Erhöhung der AHV-Renten um zehn Prozent. Dies umso mehr, als die AHV-Renten seit Jahrzehnten nicht mehr substantiell erhöht wurden und je länger, je mehr der Lohnentwicklung hinterherhinken», schreiben die Initianten auf ihrer Homepage.

Mit der zehnpromzentigen Erhöhung der Renten würden die AHV-Ausgaben jährlich um vier Milliarden Franken steigen. Über die Finanzierung der Rentenerhöhung schweigt sich die Initiative aus. Für SP-Nationalrätin Silvia Schenker ist das Geld jedoch kein Problem: Die Rentenerhöhung «kostet die Arbeitgeber und Arbeitnehmer je 0,4 Lohnprozente». Das sei verkraftbar, weil seit 40 Jahren die Lohnbeiträge nie mehr angehoben worden seien. Das sehen die Bürgerlichen anders. Der Freiburger CVP-Ständerat Urs Schwaller zum Beispiel erklärt, die geforderte Rentenerhöhung sei «schlicht nicht finanzierbar». Schon ohne diese Initiative sei die Finanzierung der Altersvorsorge eine grosse Herausforderung.

Auch der Bundesrat sieht keinen finanziellen Spielraum für eine Erhöhung der AHV-Leistungen. Er hält an seinem Reformprojekt «Altersvorsorge 2020» fest. Dieses befindet sich derzeit in parlamentarischer Beratung. Dabei

handelt es sich um ein Gesamtpaket, das unter anderem folgende Punkte enthält: gleiches Rentenalter für Mann und Frau bei 65 Jahren, flexible Gestaltung der Pensionierung, Senkung des Mindestumwandlungssatzes in der beruflichen Vorsorge, Zusatzfinanzierung der AHV durch Erhöhung der Mehrwertsteuer.

Eine Erde statt drei Erden...

Die Grünen bringen sich mit der Initiative «für eine grüne Wirtschaft» mit ihrem Kerngeschäft ins Gespräch. Das Volksbegehren will den ökologischen Fussabdruck der Schweiz bis ins Jahr 2050 auf ein nachhaltiges Niveau von einer Erde senken. Würde sich nämlich die ganze Welt so verhalten wie

Im Parlament hat die Initiative keine Chance gehabt: Zu wenig wirtschaftsfreundlich, lautet das Verdikt. Zudem sei die Schweizer Wirtschaft schon genug grün, findet etwa der Berner FDP-Nationalrat Christian Wasserfallen. Er warnt vor «sinnloser und überbordender Regulierung». Der Bundesrat lehnt die Initiative ebenfalls ab, hat jedoch einen indirekten Gegenvorschlag vorgelegt, weil er zumindest die Stossrichtung des Begehrens unterstützt. Er hat eine Änderung des Umweltschutzgesetzes mit dem Ziel vorgelegt, die Ressourcen zu schonen und effizienter zu nutzen. Bundesrätin Doris Leuthard hat während der Debatte im Parlament eine ähnliche Formulierung wie die Grünen benutzt: «Wir müssen von einer Weg-

Die Initiative «für eine grüne Wirtschaft» will den ökologischen Fussabdruck der Schweiz bis ins Jahr 2050 auf ein nachhaltiges Niveau senken.

Foto Keystone



die Schweiz, bräuchte es rund drei Erden. Mit der Umstellung auf eine grüne Wirtschaft sollen gemäss den Initianten Umweltprobleme wie Klimawandel, Urwaldabholzung und Überfischung bekämpft und natürliche Ressourcen nachhaltig genutzt werden: «Die Wegwerfwirtschaft soll zu einer Kreislaufwirtschaft werden, die auf langlebige Produkte setzt und Abfälle als Rohstoffe wiederverwendet.»

werfgesellschaft wegkommen zu einer Kreislaufwirtschaft.» Die Schweiz produziere europaweit die grösste Abfallmenge pro Kopf. Doch die bundesrätliche Mahnung ist ungehört verhallt: Dem Parlament ist selbst eine Anpassung des Umweltschutzgesetzes von 1983 zu weit gegangen. Nun befindet das Volk am 25. September ohne Gegenvorschlag einzig über die Initiative der Grünen.

Der Parmelin-Effekt blieb bisher aus

Der neue SVP-Bundesrat Guy Parmelin stoppte gleich in den ersten Monaten ein strategisches Rüstungsgeschäft seines Vorgängers. Gleichzeitig sorgte er für eine politische Affäre in eigener Sache. Zu einem spürbaren Rechtsrutsch im Bundesrat führte die Wahl des zweiten SVP-Vertreters bisher aber nicht.

MARKUS BROTSCHI

Ueli Maurer schien seinem Nachfolger und Parteikollegen Guy Parmelin ein aufgeräumtes Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport (VBS) übergeben zu haben. Die Weiterentwicklung der Armee wurde vom Parlament bereits 2015 in den wesentlichen Zügen genehmigt. Für genügend finanzielle Mittel war auch gesorgt: Die bürgerliche Mehrheit in beiden Räten hat mehrfach klargemacht, dass die Armee fünf Milliarden Franken jährlich zur Verfügung haben wird und dass trotz verlorener Volksabstimmung der Kampfjet erneut bald auf die Einkaufsliste kommen wird.

Doch die ruhige Einarbeitungsphase des 56-jährigen Waadtländers sollte nicht lange dauern. Schon bald zeigte sich, dass sich Parmelin mit einer Reihe hausgemachter Probleme in der Armee herumschlagen muss. Ende März stoppte der neue Verteidigungsminister überraschend das milliardenschwere Rüstungsprojekt «Bodengestützte Luftverteidigung» (Bodluf) seines Vorgängers. Dabei geht es um die Beschaffung von Fliegerabwehrraketen. Vor den Medien begründete Parmelin den Übungsabbruch damit, dass die Erneuerung der Fliegerabwehr besser mit der Beschaffung neuer Kampfflugzeuge abgestimmt werden müsse. Ausschlaggebend dürfte aber gewesen sein, dass beide der evaluierten Abwehrsysteme Mängel aufweisen und der zuständige Projektausschuss trotzdem bereits mit dem nächsten Rüstungsprogramm eine erste Tranche Bodenluft-raketen beschaffen wollte.

Maurer versus Parmelin

Pikant war, dass sich die beiden SVP-Bundesräte öffentlich widersprachen, ein für schweizerische Regierungsgepflogenheiten ungewöhnlicher Vorgang. Maurer erklärte auf Nachfrage der Medien, er könne Parmelins Notbremsung nicht nachvollziehen, beim Bodluf-Projekt sei «alles okay» gelaufen. Parmelin sah das anders und ordnete eine Administrativuntersuchung an. Dabei lässt der VBS-Vorsteher nicht nur abklären, was im Bodluf-Projekt schiefgelaufen ist, sondern auch, welche Offiziere mit Indiskretionen dafür gesorgt haben, dass Details über die Raketenbeschaffung an die Öffentlichkeit gelangten.

Möglicherweise handelte Parmelin nicht nur aus eigenem Antrieb, sondern auch auf Druck seiner Partei. Jene Führungsstärke, die die SVP bei Verteidigungsminister Maurer bisweilen vermisste, soll nun Parmelin zeigen. Dazu würde passen, dass der neue Verteidigungsminister einen Tag nach dem Bodluf-Stopp bekannt gab, dass er sich von Armeechef André Blattmann trennt. Diesem nimmt die SVP übel, dass er unter Maurer auf eine Armee reform mit einer weiteren Truppenreduktion hinwirkte. Wie in solchen Fällen üblich, bestritt Par-

melin, dass die vorzeitige Pensionierung Blattmanns auf März 2017 inhaltliche Gründe habe. Dass die Nerven in der Armeeführung blank liegen, zeigte aber ein Auftritt Blattmanns vor Generalstabsoffizieren. Blattmann bezeichnete den Armeeingehörigen, der Dokumente über die Bodluf-Evaluation an die Fernsehsendung «Rundschau» weitergeleitet hatte, als Verräter. Er freue sich, wenn der Betreffende «im übertragenen Sinne auf die Schlachtbank geführt wird».

Steuerprivileg als Stolperstein

Doch auch Parmelin leistete sich bereits in den ersten Monaten einen Misstritt. So setzte sich der frühere Weinbauer im Bundesrat für Steuerprivilegien beim Verkauf landwirtschaftlicher Grundstücke ein, und dies zu einem Zeitpunkt, in dem er selber noch im Besitz einer solchen Baulandparzelle war. Kurze Zeit später trat er das Land an seinen Bruder ab. Als der «Blick» den Vorgang publik machte, sah Parmelin zunächst keinen Grund, warum er bei der Behandlung des Steuerprivilegs für Bauland in Landwirtschaftszonen im Bundesrat hätte in den Ausstand treten sollen. Etwas später räumte der öffentlich stark kritisierte Parmelin dann ein, dass sein Verhalten zwar juristisch korrekt gewesen sei, aber politisch ein Fehler. Während in den Deutschschweizer Medien mehrheitlich die Meinung vertreten wurde, dass Parmelin Sensibilität habe vermissen lassen, witterten die Westschweizer Medien eine Intrige gegen «ihren» Bundesrat. Die Kritiker zeugte von Deutschschweizer Herablassung gegenüber der Romandie.

Zu einem spürbaren Rechtsrutsch im Bundesrat hat die Wahl eines zweiten SVP-Vertreters anstelle der BDP-Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf bisher übrigens nicht geführt. Am ehesten könnte die Doppelvertretung der SVP noch in der Finanzpolitik zu einer bürgerlicheren Politik führen. In den strategischen Dossiers der SVP, der Europa- und Asylpolitik, unterliegt die SVP in der Landesregierung jedoch auch mit einer Zweiervertretung. Insbesondere bei der Europapolitik stehen die beiden SVP-Vertreter auf verlorenem Posten, da sowohl die beiden FDP-Bundesräte als auch CVP-Vertreterin Doris Leuthard und die beiden SP-Vertreter dem Erhalt der bilateralen Verträge oberste Priorität einräumen und einen Bruch mit der EU um jeden Preis verhindern wollen. Auch in der Asylpolitik brachte der SVP die personelle Verstärkung im Bundesrat bisher wenig. Mit der Forderung nach einer strengeren Bewachung der Südgrenze durch die Armee, um Flüchtlinge abzufangen, blitzten beide ab. Es ist aber nicht auszuschliessen, dass sich die Haltung im Bundesrat ändern wird, sollte es in den Sommermonaten im Asylbereich zu einer Notlage kommen.

MARKUS BROTSCHI IST BUNDESHAUSREDAKTOR BEIM «BUND» UND «TAGES-ANZEIGER»

Das Alphorn im Pop und Jazz

Das Alphorn, ein Instrument der Tradition, begeistert moderne Musiker aus verschiedensten Stilrichtungen mit seinem sanften, schwebenden und zutiefst alpinen Klang.

STÉPHANE HERZOG

Das Alphorn ist ein radikal einfaches Instrument. «Es ist ein Rohr mit einem sich weitenden Schallbecher», bringt es der in Basel wohnhafte Glarner Musiker und Künstler Balthasar Streiff auf den Punkt. Er tritt seit Jahren mit verschiedensten Blasinstrumenten auf – vom Büchel, einem dreifach gefalteten Rohr, bis hin zum einfachen Kuhhorn. Im Hornroh Modern Alp Quartet, das eine Mischung aus Jazz, traditioneller und zeitgenössischer Musik spielt, bläst er das Alphorn. Und auch in seinem Alpin Project, bei dem ein DJ für Drum-and-Bass-Rhythmen sorgt, bedient er dieses Instrument.

Swissness spielt für Balthasar Streiff dabei allerdings keine Rolle: «99 Prozent der Alphornbläser sind



Eliana Burki spielt ihr Alphorn auf moderne Weise und will nicht in einer Tracht auftreten.

Foto Eva Müller

weder Hirten noch Bauern, sondern Städter», amüsiert er sich. Zudem erinnert er daran, dass der Grossteil der Kompositionen für dieses Instrument aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stammt. «Noch vor 200 Jahren ertönten die Urahnen des Alphorns überall auf der Welt. Die Bauern bliesen in eine Wurzel oder ein Horn, um ihr Vieh abends zu sich zu rufen. Das heutige Alphorn – das die Japaner so lieben – wurde im 19. Jahrhundert

entwickelt, als die Folklore aus nationalistisch-politischen Gründen gefördert wurde.»

«Smoke on the Water» auf dem Alphorn

«Fest steht, dass das Alphorn alpines Flair verströmt», findet Laurent Aubert, Konservator des Departements für Musikethnologie am Musée d'Ethnographie de Genève. «Wer es hört, wähnt sich sofort auf dem Rütli – und alle Schweizer, selbst die Genfer, assoziieren es mit den Alpen.» Viele Schweizer Musiker nutzen diese Assoziation. Auch Eliana Burki, von der Aufnahmen im Archiv des RTS existieren, wie sie in Grindelwald «Smoke on the Water» auf dem Alphorn spielt. Die Solothurner Musikerin ist mit ihrem mit einem speziellen Mundstück ausgestatteten Instrument schon durch die ganze Welt getourt. Sie spielt Alphorn, seit sie sechs Jahre alt ist, konnte sich aber nie mit Auftritten in einer Tracht anfreunden. Heute wird ihre Musik vom US-Label Surf Dog vertrieben. Der Name ihrer Begleitband – I Alpinisti – spielt aber dennoch auf den alpinen Mythos des Instruments an. «Das Alphorn hat einen weltweit einzigartigen Klang», sagt sie.

Auch die 1999 gegründete Gruppe Sonalp aus Château-d'Ex hat das Alphorn in ihr Instrumentarium aufgenommen, um die neue Musikrichtung der Schweizer World Music zu bereichern. Zu Beginn hatte die Band sogar ein Didgeridoo verwendet. «Wir brachten damit Ozeanien in unsere Musik ein», erinnert sich Violinist Guillaume Wahli. Später folgte ein umgebautes Alphorn mit verschiede-

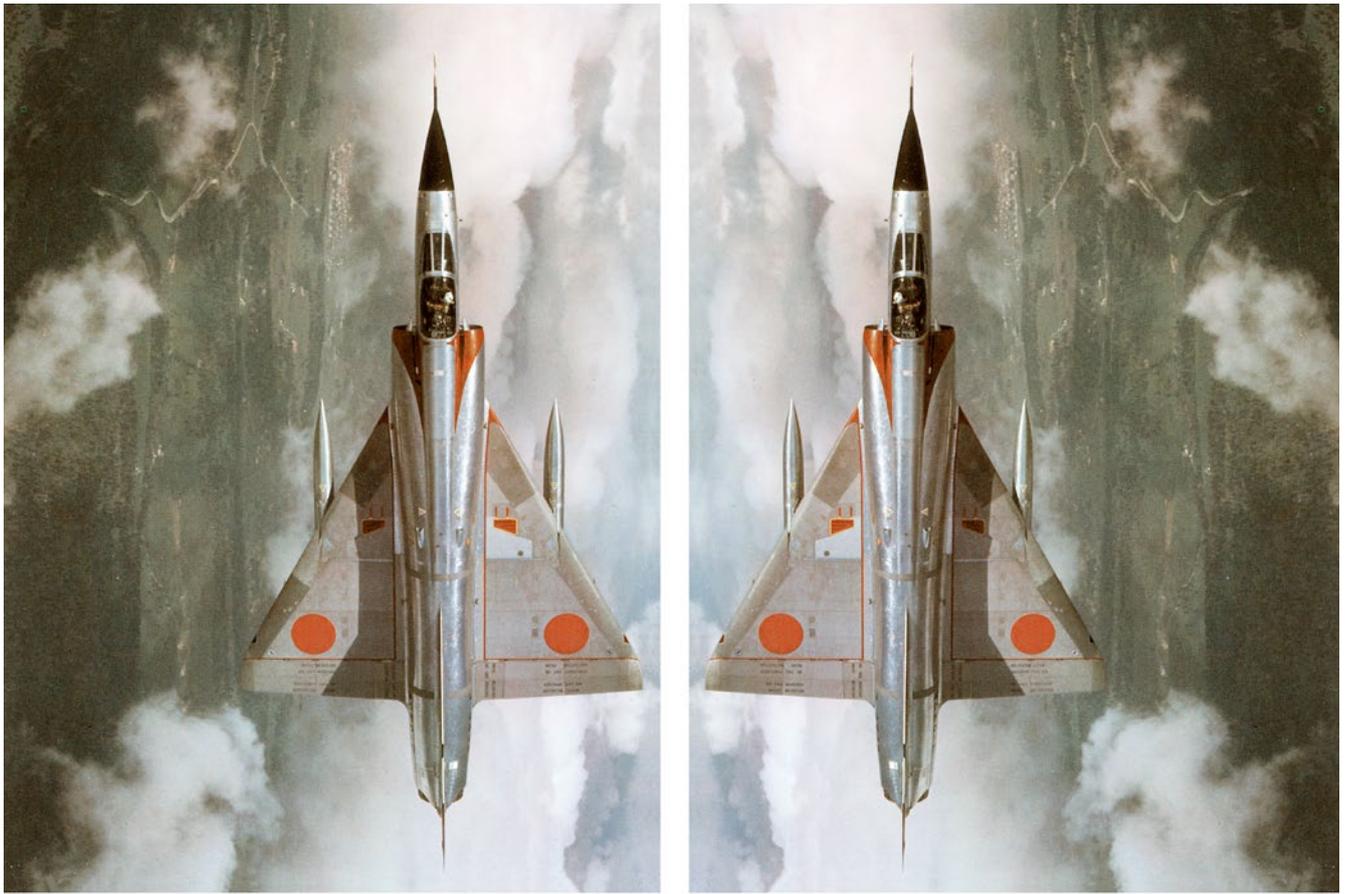
nen Mundstücken, welche die Klangzeugung vereinfachten. Die Gruppe nimmt derzeit ihre vierte CD auf, auf der ein traditionelles Alphorn eine prominente Rolle einnimmt. Wahli begründet dies mit «der starken schweizerischen Identität seines Klangs». Er ist sich aber auch bewusst, wie schwierig ein solches Instrument aufgrund seiner natürlichen Einschränkungen zu spielen ist.

«Ein Alphorn klingt wie Gesang ohne Worte»

«Die Limitierungen des Alphorns sind aber auch seine Stärke und machen es interessant», betont Balthasar Streiff. «Es ist ein einfaches Instrument, das grossen Einfallsreichtum verlangt und eigentlich abseits aller bekannten Instrumente steht.» Der Wahlbasler schätzt das Alphorn wegen seines sonoren Klangs, möchte aber den folkloristisch-kitschigen Aspekt eliminieren. «Das Alphorn erzeugt in den Strassen von Städten einen schönen Sound. Spielt man es im Wald, lockt es Menschen und selbst Tiere an. Es transportiert viele Emotionen und funktioniert wie Gesang ohne Worte.»

Der Innerschweizer Jazztrompeter Hans Kennel war übrigens der Erste, der das Instrument für moderne Musik nutzte. «Das war revolutionär», erinnert sich der Musikologe Laurent Aubert, der die beiden Musiker 2013 an eine Veranstaltung zur Musik der Alpen und ihre Weiterentwicklung einlud.

STÉPHANE HERZOG IST REDAKTOR DER «SCHWEIZER REVUE»



Aus der Serie «Asynchron, Episoden zur Nukleartechnologie I-X», 2013, «Asynchron I, Rote Mirage (1958)». Courtesy Galerie Luciano Fasciati, Chur.

Jules Spinatsch – der Fotograf, der Klischees verabscheut

Der Bündner Fotograf Spinatsch hat in seiner Karriere stets die übliche Produktion und Interpretation von Fotografien hinterfragt. Am Weltwirtschaftsforum in Davos überwachte er mit seiner Kamera die Überwacher. Und in den Alpen stellte er den Mythos der heilen Bergwelt ihrer Nutzung als Freizeitpark gegenüber. Ein Porträt.

STÉPHANE HERZOG

Sich nicht von Bildern instrumentalisieren lassen, den Betrachter niemals manipulieren, dies könnte eine Maxime des Bündner Fotografen Jules Spinatsch sein, der die Qualität einer Fotografie anhand ihrer Mehrdeutigkeit bemisst. «Man soll mir nicht vorschreiben, wie ich ein Bild zu verstehen beziehungsweise nicht zu verstehen habe – ich empfinde das als beleidigend», sagt er.

Wir treffen ihn auf der Terrasse des Restaurants Fédéral gegenüber dem Bundeshaus. Der Wahlzürcher ist gekommen, um an der Lancierung eines Wettbewerbs teilzunehmen, bei

dem der lange Saal unter der Wandelhalle, dem Treffpunkt von Abgeordneten, Lobbyisten und Journalisten, dekoriert werden soll. «Es ist das erste Mal, dass zeitgenössische Kunst ins Bundeshaus Einzug hält», freut sich der Fotograf. Gleichzeitig amüsiert er sich darüber, dass wohl auf Betreiben von SVP-Parlamentariern Palmen aus der Wandelhalle entfernt worden seien, weil die Pflanzen nicht aus der Schweiz stammen.

Ironie und Distanz

Ironie und der Blickwinkel sind zwei Schlüsselthemen der Fotografien von

Jules Spinatsch, der bei seiner Arbeit die Präzision eines Ingenieurs mit der kritischen Betrachtungsweise des Journalisten vereint. In «Temporary Discomfort», 2005 in Arles als bester Fotoband prämiert, betrachtet er die Politik unter dem Blickwinkel der Überwachung. Dazu begab er sich an die G8-Gipfel von Genua und Evian, im Jahr 2002 an das WEF in den USA, das damals in Andenken an die Opfer von 9/11 nach New York verlegt worden war, und 2003 ans WEF in Davos.

Der alpine Teil dieses fotografischen Essays befasst sich mit dem vor WEF-Gegnern abgeschirmten Davos, wo der ehemalige Flüchtlingsdele-

gierte Peter Arbenz ein «Spielfeld»-Modell für den Dialog mit den Kritikern erarbeitet hatte. Jules Spinatsch wechselte zwischen den fünf Luxushotels des Bergorts hin und her und fotografierte Chauffeure und Leibwächter. Mit einem 1200-Millimeter-Objektiv nahm er zudem von den Skipisten aus das Epizentrum des WEF ins Visier – das Davoser Kongresszentrum. Bei Stativaufnahmen der Stadt selbst wählte er hingegen eine mittlere Distanz. «Diese Bilder sind nicht wahrer als andere, bieten aber drei Perspektiven und damit drei Sichtweisen auf dasselbe. Das schafft Tiefe und verhindert eine Instrumentalisierung sowohl durch die Polizei als auch durch die Globalisierungsgegner.»

«Ein Bild ist nichts ohne seinen Kontext»

Auf den Nachtaufnahmen des Wintersportorts sieht man beleuchtete Elemente: Chalets, eine Langlaufloipe und auch das Kongresszentrum. Im Kontext der Überwachung macht Licht selbst die harmlosesten Dinge suspekt. «Ein Bild allein sagt nichts aus – es braucht einen Kontext, Betrachter und eine Bildlegende», betont der 52-jährige Künstler, der als Beispiel die berühmten D-Day-Fotos von Robert Capa anführt. «Man hat keinen Zugang zum Negativ. Wüsste man aber, dass auf dem Film dreimal die gleiche Aufnahme ist, wäre der Mythos vom entscheidenden Moment zerstört, in dem der Fotograf auf den Auslöser drückt», gibt Spinatsch zu bedenken.

Aus seiner Lehrzeit bei einem Davoser Radio-TV-Reparateur und seiner Ingenieursausbildung in Buchs hat sich der Fotograf eine Liebe zur Technik bewahrt, die er einsetzt, um Fotografien zu hinterfragen. Sich für eine Fotoserie über Stunden einem

Gesichtsfeld zu widmen, hat Spinatsch schon an mehreren Orten getan, so auch am WEF in Davos. Für eines dieser Panoramabilder wurden 3 Stunden und 15 Minuten 1740 Einzelaufnahmen geschossen. Alles darauf strahlt Ruhe aus, obwohl an diesem Nachmittag eine Demonstration der Globalisierungsgegner hätte stattfinden sollen. Die Mehrheit von ihnen war aber am Bahnhof Küblis festgehalten worden. Auf einer der Aufnahmen sieht man einen einzelnen Mann, der ein Demonstrationsschild hält.

10 008 Aufnahmen am Wiener Opernball

Was zeigt dieses Panoramabild? Wäre der Demonstrant nur einige Sekunden später erschienen, wäre auf dem Bild nichts von einer Demonstration zu sehen gewesen. «Die Kamera folgt ihrem eigenen Rhythmus. Wichtig ist die richtige Mischung zwischen Kontrolle und Loslassen. Jedes Bild ist eine präzise Momentaufnahme, doch sein Inhalt ist ein Zufallsprodukt. Jede Interpretation verkommt also zur reinen Spekulation», sagt der Bündner. Diesem Ansatz blieb der Fotograf auch bei seiner Arbeit über den Wiener Opernball treu, wo er aus insgesamt 10 008 geschossenen Aufnahmen 71 Bilder auswählte, deren Schönheit durch ihre Zufälligkeit betont wird.

Ein anderes längeres Projekt: eine auf zehn Episoden ausgelegte Fotoserie über die Atomkraft, benannt «Asynchronus I-X». Eine der Episoden widmet sich dem österreichischen Atomkraftwerk Zwentendorf, das 1978 fertiggestellt, aber aufgrund einer Volksabstimmung nie in Betrieb genommen wurde. Mit seiner Kamera verfolgte der Künstler die genau zwanzigminütige Reise der Brennstäbe vom Aufbewahrungsbecken in den Reaktorkern. Eine andere Episode ist den Mirage-Jets gewidmet, welche

die Schweizer Armee mit Tragvorrichtungen ausrüsten wollte, um Atombomben bis nach Moskau zu fliegen. Der Künstler will mit seinen Bildern «das didaktische Originalmaterial deinterpretieren, das mit Fotos und Präsentationen für die Nukleartechnologie werben sollte».

Im 2014 erschienenen Fotoband «Snow Management Complex» zeigt Spinatsch wiederum von Pistenfahrzeugen erhellte Berge und durch künstliche Seen zur Speisung der Schneekanonen veränderte Berglandschaften. Die Alpen sind darin zu einem Freizeitpark verkommen. Im selben Buch stellt der Fotograf ab 1897 gedruckte Postkarten mit Wintersportmotiven vor, mit denen die entsprechenden Destinationen beworben wurden. Sind sie nostalgisch? «Ich will nicht urteilen», entgegnet der Bündner.



Jules Spinatsch wurde 1964 in Davos geboren. 1993/1994 studierte er Fotografie am ICP in New York. Sein Fotoband «Temporary Discomfort» wurde 2005 in Arles ausgezeichnet. Zehn Jahre später lud ihn das Photo Festival Mannheim/Ludwigsburg/Heidelberg ein, zu jedem der sieben Themenkomplexe des Fotofestivals eine Arbeit zu liefern.

Seine Kindheit verbrachte Jules Spinatsch auf 2590 Metern Höhe im Panoramarestaurant Jakobshorn, in dem seine Eltern wirteten. «Nachts presste ich meine Nase gegen die Scheiben des Restaurants. Ich sah die Lichter von Davos, die in der Dunkelheit funkelten», erinnert er sich. Vielleicht ist in diesen Momenten der Einsamkeit die Vorliebe für seinen distanzierten fotografischen Blick entstanden.

«Warum sollten die Menschen hier anders sein als in Russland?»

Vor den Olympischen Spielen steht das Doping wieder einmal im Brennpunkt. Vor allem das russische Team ist betroffen. Doch wie steht es um das Problem in der Schweiz? Sind wir sauber? Ein Gespräch mit Marco Steiner, stellvertretender Direktor von Antidoping Schweiz.

INTERVIEW: BENJAMIN STEFFEN

«Schweizer Revue»: Herr Steiner, auf einer Skala von 1 bis 6 – wie gross ist das Dopingproblem in der Schweiz? 6 heisst gravierend.
Marco Steiner: Das kann ich nicht genau sagen. Vom Bauchgefühl her: eine 4.

Warum?

Es ist eine Tatsache, dass wir zu wenige Kontrollen vornehmen, um eine abschliessende Aussage machen zu können. Mit einem Budget von knapp fünf Millionen Franken machen wir jährlich rund 2000 Kontrollen. Und nehmen Sie nur schon den Fussball: Zehn Super-League-Teams mit durchschnittlich 25 Spielern pro Kader macht 250 Leute. 2000 durch 250 – das gäbe acht Kontrollen pro Kopf und Jahr, und schon das wäre zu wenig für eine abschliessende Beurteilung. Zugleich wäre noch kein einziger anderer Sportler kontrolliert, nur der Fussballer. Bestenfalls schrecken wir wohl ab...

Derzeit sind in der Schweiz 14 Sportler und eine Sportlerin gesperrt, darunter befindet sich kein prominenter Name. Gehen Sie davon aus, dass die gesamte Prominenz sauber ist?

Ich gehe nicht davon aus, aber das Bauchgefühl reicht nicht. Wir haben relativ viele Fälle häufig, die auch einigermaßen bekannte Athleten betreffen. Und wir haben ein neues System. Positive Analyseresultate werden vorab über einen Staatsanwalt geregelt. Wir erstatten Anzeige und hoffen, dass eine Hausdurchsuchung angeordnet oder das Telefon über-

wacht wird. Das Vorgehen hat zwei Konsequenzen für uns: Erstens muss strikt geschwiegen werden, sonst unterstützt uns wohl kein Staatsanwalt mehr. Zweitens hat ein Staatsanwalt noch 300 andere Dossiers auf dem Tisch liegen – viele davon mindestens gleich wichtig.

Wäre ein Fall wie im russischen Sport, vor allem in der Leichtathletik, wo es Belege für systematisches Doping im grossen Stil gibt, in der Schweiz möglich?

Es gilt wohl zu unterscheiden. Dass Labors und Verbände für das Doping zusammenarbeiten, dass Athleten jemanden zu bestechen versuchen, dass ein Verein oder ein Verband gegen die Kontrollinstanzen arbeitet – selbstverständlich ist das auch bei uns möglich. Warum nicht? Warum sollten die Menschen hier anders sein als in Russland? Den grossen Strich gilt es aber vermutlich bei der staatlichen Beteiligung zu ziehen. Ich glaube, wir leben in der Schweiz in einem demokratisch und rechtsstaatlich so gefestigten System, dass wir hoffen dürfen, der Nachrichtendienst sei nicht involviert, um irgendwelche Proben zu manipulieren – und dass das Bundesamt für Sport nicht gegen uns arbeitet. Dafür hat der Sport in der Schweiz überdies einen zu wenig hohen Stellenwert.

Im Prinzip könnten aber auch Sie selber beteiligt sein – und niemand weiss es?

Wenn ich von Verbänden spreche, will ich mich oder uns, Antidoping Schweiz, nicht rausnehmen. Ja, wieso nicht ich selber? Wieso nicht ein Labor? Wieso nicht ein anderer Mit-

arbeiter von Antidoping Schweiz? Absolut möglich. Aber ich glaube nicht, dass es in der Schweiz einen flächendeckenden politischen Willen gibt, russische Verhältnisse zu schaffen.

Wer wird in der Schweiz kontrolliert?

Relevant ist nur der Athlet, der eine Lizenz hat, in einem Klub ist oder an Wettkämpfen teilnimmt. Der Bodybuilder im Fitnesszentrum, der sich vielleicht mit verbotenen Substanzen aufpumpt, hat grundsätzlich nichts mit uns zu tun. Danach ist alles eine Frage des Niveaus: Theoretisch kann sogar der Fünftligafussballer kontrolliert werden. Ab der ersten Liga muss man tatsächlich vereinzelt damit rechnen, kontrolliert zu werden. In der Super League versuchen wir die Tests möglichst gezielt einzusetzen. Das gilt für alle Sportarten: Je besser ein Athlet ist, desto eher muss er mit Kontrollen rechnen.

Wie verteilen sich die Kontrollen auf die Sportarten?

Wir folgen einem Katalog mit mehreren Kriterien wie «dopinginhärentes Risiko», Grossanlässe, physiologisches Risiko. Und wir ziehen Umfragen bei, die die Popularität betreffen. Es ist eine recht komplizierte Rechnung, die zu einer bestimmten Anzahl Kontrollen pro Verband und Jahr führt.

Aber diese Kriterien führen doch dazu, dass man sich in einer weniger kontrollierten Disziplin ungestörter vorbereiten kann und die grössere Chance hat, nicht aufzufliegen.
Das ist so, Punkt. Jede Kontrolle, die – sagen wir – bei einem Radprofi ge-



macht wird, fehlt an einem anderen Ort. Aber unsere Geldgeber erwarten, dass wir mehr oder weniger ein Gesamtbild des Schweizer Leistungssports abdecken.

Und woher kommt das Geld dafür?

Knapp zwei Drittel kommt vom Bundesamt für Sport, ein Drittel von Swiss Olympic, indirekt also von den Verbänden, die wir kontrollieren, aber das ist wieder eine andere Diskussion. Den Rest generieren wir selber – durch Kontrollen, die wir an Anlässen verkaufen, wo sonst nicht kontrolliert würde. Dazu kommen verwaltungsrechtliche Gebühren für Pakete, die am Zoll abgefangen werden.

Was ist die «andere Diskussion»? Dass die Unabhängigkeit grösser sein sollte?

Ja, wir sind eine Stiftung, und im Stiftungszweck steht, was wir dürfen und sollen. Das Bundesamt für Sport und Swiss Olympic können die Zahlungen zwar nur sehr limitiert an Vorgaben knüpfen, weil wir unsere Unabhängigkeit im Stiftungszweck

definiert haben. Aber die Geldgeber können mehr oder weniger motiviert sein, die Zahlungen tatsächlich zu leisten oder zu erhöhen. Eine völlige Unabhängigkeit ist somit utopisch. Möglich wäre sie wohl nur mit einem Stiftungskapital, das so hoch ist, dass es sich durch die Zinsen selber finanziert.

Sind Sie sich sicher, dass nicht allerlei Dopingmethoden weiterhin unentdeckt bleiben und Sie nicht zwei Schritte hinterherhinken?

Ich bin mir sogar ziemlich sicher, dass wir zwei Schritte hinterherhinken. Wir wissen auch welche – aber wir können es nicht beweisen. Zudem gibt es viele quasi «coole» Substanzen, die nicht verboten sind, und eben, Substanzen, die bekanntermassen schwierig nachweisbar sind, Wachstumshormone etwa.

Sie schliessen also nicht aus, dass zum Beispiel im Radsport immer noch ein relativ hoher Prozentsatz gedopt ist?

Ich würde es vielleicht sogar noch offensiver formulieren, und es täte

mir auch nicht weh. Es passt aber in meine Aussage, dass wir es «schlicht nicht wissen».

Und für wie glaubwürdig halten Sie die Olympischen Spiele?

Die Wettkämpfe sind wahrscheinlich relativ sauber – die Vorbereitung ist eine ganz andere Geschichte. Aber auch in diesem Punkt kann ich mich täuschen. Denn kaum macht das Internationale Olympische Komitee Nachanalysen von Spielen, fallen viele davon positiv aus. Die Pauschalausgabe, niemand sei so dumm und komme geladen an den Wettkampf, stimmt somit wohl nicht.

Was glauben Sie: Werden nach den Olympischen Sommerspielen in Rio de Janeiro wieder diverse Ranglisten umgeschrieben werden müssen?

Ja, aber es sieht schon so aus, als liege in vielen Ländern in Sachen Doping weniger Systematik vor als in Russland.

Wo zum Beispiel?

Die USA besitzen ein ähnlich grosses Reservoir an Athleten wie Russland und hatten zumindest zur Zeit des Kalten Krieges eine ähnliche sportpolitische Gesinnung. Aber wenn wir sehen, was die amerikanische Anti-Doping-Agentur Usada macht, wenn wir ihre Quoten, ihre positiven Fälle und ihre Schonungslosigkeit selbst bei relativ harmlosen Dopingvergehen betrachten – bei aller Einschränkung, dass auch die Amerikaner zu wenige Kontrollen zur Verfügung haben –, besteht doch die Hoffnung, dass Länder, die gut arbeiten, eine gute abschreckende Wirkung erzielen. Die Schweiz zähle ich trotz der vorgebrachten Bedenken ebenfalls zu diesen Ländern.

www.antidoping.ch

In der Schweiz sind derzeit 14 Sportler und eine Sportlerin wegen Dopings gesperrt.



Zürich als Ausgangspunkt in die Welt

Mit seinen literarisch fruchtbaren Aufenthalten in Paris, Portugal, Brasilien und Los Angeles war Hugo Loetscher der einzige wirkliche Weltautor seiner Generation.

CHARLES LINSMAYER

Eigentlich wollte er Missionar werden, denn die katholische Zürcher Arbeiterfamilie, in die Hugo Loetscher am 22. Dezember 1929 geboren wurde, stammte aus dem luzernischen Escholzmatt, einer Gegend, in der, wie er später einmal schrieb, «die Frauen eine Kuhtemperatur im Leib haben und wo es üblich ist, im Stall die Jungfernschaft zu verlieren». Der Zürcher «Secondo» wurde aber weder Bauer noch Missionar, sondern eroberte sich vom proletarischen Aussersihl aus mittels Gymnasium und Universität zunächst einmal jenes urbane Zürich, für das er bis hin zu seinem späten Essayband «Lesen statt Klettern» als brillanter Erzähler und Essayist mit Hang zur Groteske und Selbstironie stehen würde.

Davon zeugt schon der erste Roman, «Abwässer» von 1963, wo er mit Zürich eine Art Exorzismus treibt. Zum kafkaesken anonymen System verdichtet, wird da die Stadt zu einem Ort der ideologischen Schaumschlägerei, der den Bezug zur elementaren Realität längst verloren hat. Sind «Abwässer» ein ökologisches Buch avant la lettre, so nimmt «Die Kranzflechterin» von 1964, das unsentimentale Bild einer Zürcher Proletarierin, wichtige Facetten der weiblichen Emanzipationsliteratur vorweg. «Noah» von 1967 lässt die Wohlstandseuphorie in die Sintflut münden, und «Der Immune» von 1975 zeigt am Beispiel der Titelfigur auf, was für Strategien der Immunisierung ein aufgeklärter Intellektueller entwickeln musste, um das zweite Drittel des 20. Jahrhunderts unangefochten überstehen zu können.

«Ich habe keine Wurzeln»

Gefragt, wo seine Wurzeln lägen, meinte Loetscher: «Ich habe keine Wurzeln. Ich habe Füsse. Um wegzugehen.» Was besagt, dass Heimat für ihn immer Basis und Ausgangspunkt für den Aufbruch in die Welt war. Prägend war schon der Paris-Aufenthalt von 1950/51, wo er als Doktorand Valéry, Gide, Sartre, Camus, aber auch Zola und Voltaire studierte. «Frankreich hat meine Sensibilität geweckt», gab er 1963 zu Protokoll, und dem elegant-weltmännischen Literaten mit der obligaten Zigarette merkte man die Pariser Schule bis zuletzt an.

Über Portugal gelangte er, nachdem er da eines Films über Diktator Salazar wegen Persona non grata geworden war, 1965 nach Brasilien, das zu seiner eigentlichen grossen Liebe wurde und wo er sich insgesamt dreizehn Mal für

längere oder kürzere Zeit aufhielt. Da entstanden die auch heute noch aktuellen Reportagen, die 2016 im nachgelassenen Band «Das Entdecken erfinden» herauskamen. Da wurde er zu Büchern wie der Erzählung «Wunderwelt» von 1979 inspiriert, in der einem tot angetroffenen kleinen Mädchen das nicht gelebte Leben mit literarischen Mitteln doch noch geschenkt wird – wie denn Loetscher überhaupt am armen, proletarischen, bäuerlichen Brasilien und weit weniger am Glanz von Rio de Janeiro interessiert war. Einer urbanen Metropole aber hat er mit einem anderen Text ein Denkmal gesetzt: im todestrunkenen Amerika-Buch «Herbst in der Grossen Orange», das während seiner Zeit als Poetikdozent in Los Angeles in den Jahren 1979/80 entstand. Wenige Tage nach seinem Tod am 18. August 2009 erschien «War meine Zeit meine Zeit», das Buch, in dem Loetscher sein Leben auf eloquent-virtuose Weise den Flüssen der Welt entlang erzählt und das noch einmal eindringlich dokumentiert, auf was für eine brillante Weise der Vielgereiste der einzige wirkliche Weltautor seiner Generation war.

BIBLIOGRAFIE: Hugo Loetschers Werke sind deutsch bei Diogenes, Zürich, greifbar.



Foto: Werner Bühler

«Ich lebte in einer Zeit, der es bewusst wurde, dass wir dafür zu sorgen haben, dass genug Luft zum Atmen da sein wird. Klima nicht als etwas, das gegeben ist, sondern das wir bestimmen. Vom Magenbrüterfrosch erfuhr ich, als er ausstarb, und es hängt offenbar auch von mir ab, ob in Sumatra ein Nashorn an den Flüssen lebt... Sollte ich als Vorgeschichtler Mitschöpfer einer Welt sein, die wir schaffen, indem wir sie retten?»
(Aus: «War meine Zeit meine Zeit», Diogenes, Zürich 2009)

CHARLES LINSMAYER IST LITERATURWISSENSCHAFTLER UND JOURNALIST IN ZÜRICH

Winterlager für Kinder von 8 bis 14 Jahren

Ob Skifahrer oder Snowboarder, Anfänger oder Fortgeschrittener, in unserem Winterlager können 8- bis 14-jährige Auslandschweizer-Kinder eine tolle Zeit verbringen.

Winterlager in Sedrun (GR)

Datum: Mittwoch, 28. Dezember 2016, bis Freitag, 6. Januar 2017

Anzahl Teilnehmende: 42

Kosten: CHF 900.– Lagerbeitrag

Miete Ski oder Snowboard: circa CHF 150.–

Anmeldeschluss: 15. Oktober 2016

Anmeldung

Die genauen Angaben zum Winterlager und das Anmeldeformular finden Sie ab 15. September 2016 unter <http://sjas.ch/de/ferienlager>. In begründeten Fällen werden Beitragsreduktionen gewährt. Das entsprechende Formular kann auf dem Anmeldeformular bestellt werden. Auf Anfrage stellen wir Ihnen unsere Informationsbroschüre gerne auch per Post zu.

Auskünfte und Informationen

Stiftung für junge Auslandschweizer (SJAS)

Alpenstrasse 26

3006 Bern, SCHWEIZ

Tel. +41 31 356 61 16

Fax +41 31 356 61 01

E-mail: info@sjas.ch

www.sjas.ch

Gratis ins Juskila!

Vom 1. bis 8. Januar 2017 verbringen 600 13- und 14-Jährige gratis eine Schneesportwoche an der Lenk im Berner Oberland – und das bereits zum 76. Mal! Unter den 600 Ausgelosten werden 25 Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer sein.

Wenn am 1. Januar 2017 600 Mädchen und Jungs im Alter von 13 und 14 Jahren aus allen Ecken der Schweiz per Extrazug an die Lenk ins Simmental reisen, wird ein weiteres Juskila-Kapitel eröffnet. Bereits zum 76. Mal laden Swiss-Ski und seine Partner zum grössten Schneesportlager der Schweiz ein. Diesmal sind Kinder mit den Jahrgängen 2002 und 2003 an der Reihe.

Wer am Jugendskilager (Juskila) teilnehmen möchte, muss sich mindestens in einer von drei Schweizer Landessprachen (Deutsch, Französisch oder Italienisch) verständigen können. Die Lagerplätze werden ausgelost, der Gewinn beinhaltet die Teilnahme am Lager inklusive Schneesportunterricht, Essen und Unterkunft. Organisation und Finanzierung der Hin- und Rückreise liegen in der Verantwortung der Eltern. Welche 25 Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer einen Platz gewonnen haben, wird Ende September bekannt gegeben.

Talon für die Auslosung: JUSKILA Lenk (1. bis 8. Januar 2017)

Bitte in gut lesbarer Druckschrift ausfüllen.

Vorname: _____ Name: _____

Strasse: _____

PLZ: _____ Ort: _____

Land: _____ Geburtsdatum: _____

Name der / des Erziehungsberechtigten: _____

Mädchen Knabe

Heimatgemeinde in der Schweiz (siehe Pass / ID): _____

E-mail Eltern: _____

Telefon Eltern: _____

Sportart: Ski Alpin Langlauf Snowboard

Nur ein Feld ankreuzen! Nach der Verlosung kann die Sportart nicht mehr gewechselt werden.

Sprache Kind: Deutsch Französisch Italienisch

Unterschrift der / des Erziehungsberechtigten: _____

Unterschrift des Kindes: _____

Einsendung des Talons zusammen mit einer Kopie des Schweizer Passes eines Elternteils oder des Kindes bis 15. September 2016 (Datum des Eingangs) an:
Stiftung für junge Auslandschweizer (SJAS), Alpenstrasse 26, 3006 Bern, SCHWEIZ

Auskünfte und Informationen:

Stiftung für junge Auslandschweizer (SJAS)

Tel. +41 31 356 61 16, Fax +41 31 356 61 01

info@sjas.ch, www.sjas.ch



Stiftung für junge Auslandschweizer
Fondation pour les enfants suisses à l'étranger
Fondazione per i giovani svizzeri all'estero
Fundaziun per giuovens svizzers a l'ester

IMPRESSUM:
«Schweizer Revue», die Zeitschrift für die Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer, erscheint im 42. Jahrgang in deutscher, französischer, italienischer, englischer und spanischer Sprache in 14 regionalen Ausgaben und einer Gesamtauflage von rund 400 000 Exemplaren (davon Online-Versand:

165 000). Regionalnachrichten erscheinen viermal im Jahr. Die Auftraggeber von Inseraten und Werbebeilagen tragen die volle Verantwortung für deren Inhalte. Diese entsprechen nicht zwingend der Meinung der Redaktion oder der Herausgeberin.
REDAKTION: Marko Lehtinen (LEH), Chefredaktor; Marc Lettau (MUL);

Stéphane Herzog (SH); Jürg Müller (JM); Peter Zimmerli (PZ), Auslandschweizerbeziehungen EDA, 3003 Bern, verantwortlich für «news.admin.ch».
ÜBERSETZUNG: CLS Communication AG
GESTALTUNG: Joseph Haas, Zürich
POSTADRESSE: Herausgeber/Sitz der Redaktion/Inseraten-Administration: Auslandschweizer-Organisation,

Alpenstrasse 26, 3006 Bern, Schweiz.
Tel. +41 31 356 61 10,
Fax +41 31 356 61 01, PC 30-6768-9.
e-mail: revue@aso.ch
DRUCK & PRODUKTION: Vogt-Schild Druck AG, 4552 Derendingen.

Alle bei einer Schweizer Vertretung angemeldeten Auslandschweizer

erhalten das Magazin gratis. Nichtauslandschweizer können das Magazin für eine jährliche Gebühr abonnieren (CH: CHF 30.–/Ausland: CHF 50.–). Abonnenten wird das Magazin manuell aus Bern zugestellt. www.revue.ch

REDAKTIONSSCHLUSS dieser Ausgabe: 15.6.2016

ADRESSÄNDERUNG: Bitte teilen Sie Ihre neue Adresse Ihrer Botschaft oder Ihrem Konsulat mit.





Duale Ausbildung – eine Lehre in der Schweiz

Unser Bundespräsident Johann Schneider-Ammann spricht immer wieder vom Erfolg des dualen Schweizer Bildungssystems: «Dank seiner Praxisnähe und Durchlässigkeit ermöglicht es den jungen Menschen eine qualitativ hochstehende Ausbildung und trägt wesentlich zur tiefen Jugendarbeitslosigkeit in unserem Land bei. Die auf dem freiwilligen Engagement der Unternehmen fussende Berufsbildung stösst international auf immer grösseres Interesse.»

Die Berufslehre, die sogenannte duale Ausbildung, erfolgt an zwei Lernorten, dem Betrieb und der Berufsschule, und dauert in der Regel drei bis vier Jahre. Ähnliche Berufsbildungssysteme gibt es in Deutschland und Österreich. In der Schweiz ist die Berufslehre die häufigste Form der Ausbildung nach der obligatorischen Schule. Rund zwei Drittel aller Jugendlichen nehmen eine Lehre in Angriff. Dabei können sie unter 200 vom Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation SBFI anerkannten Lehrberufen auswählen und die Kenntnisse für eine konkrete Berufstätigkeit erwerben. Nach der Ausbildung und Abschlussprüfung, die zum eidgenössischen Fähigkeitszeugnis (EFZ) führt, sind die jungen Leute für die Arbeitswelt gerüstet. Es bestehen zahlreiche Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten wie zum Beispiel die Berufsmaturität und das darauffolgende universitäre Studium an einer Fachhochschule. Mit Zusatzqualifikationen ist auch der Übertritt an eine Universität möglich.

Die grösste Hürde steht gewiss am Anfang: Die Jugendlichen müssen abklären, wo ihre Interessen liegen und für welche Berufsausbildung sie geeignet sind. Danach müssen sie sich selbstständig für eine Lehrstelle bewerben. Für junge Auslandschweizer ist dies nicht immer einfach. Während einer Lehre erhalten die Lernenden einen kleinen Lohn. Sollte es doch zu finanziellen Engpässen kommen, da die Eltern nicht in der Lage sind, die Ausbildung zu finanzieren, besteht die Möglichkeit, Stipendien zu beantragen. Auch junge Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer, die ihre Ausbildung in der Schweiz absolvieren und somit ausserhalb des Elternhauses leben und grössere Kosten haben, sind manchmal auf diese finanzielle Unterstützung ihrer Heimatkantone angewiesen.

Lernende und Studierende werden von [educationsuisse](http://www.educationsuisse.ch) bei ihren Stipendienanträgen betreut. Im Weiteren bietet [educationsuisse](http://www.educationsuisse.ch) in Zusammenarbeit mit dem Berufs-, Studien- und Laufbahnberatungszentrum BIZ Bern-Mittelland Beratungsgespräche an.

Für weitere Informationen zu Stipendien, Berufsberatung und Fragen zu allen Themen rund um die Ausbildung in der Schweiz kontaktieren Sie bitte die Mitarbeiterinnen von [educationsuisse](http://www.educationsuisse.ch) unter info@educationsuisse.ch.

RUTH VON GUNTEN, EDUCATIONSUISSE



www.educationsuisse.ch

Angebote des Jugenddienstes

Eidgenössische Jugendsession in Bern, 10.11. – 13.11.2016

Die diesjährige Jugendsession mit 200 Jugendlichen findet vom 10.11. bis 13.11.2016 statt. Für die Auslandschweizer sind mehrere Plätze reserviert. Während unseren Workshops informieren wir die Teilnehmer vorbereitet über Abläufe der schweizerischen Politik, politische Prozesse und Mitwirkungsmöglichkeiten.

Neujahrsskilager für Jugendliche in Valbella (GR),
27.12.2016 – 6.1.2017

Ein abwechslungsreiches Programm in den Bündner Bergen! Ski- oder Snowboardunterricht in kleinen Gruppen, ein vielseitiges Rahmenprogramm und neue Freunde. Betreuung durch ein kompetentes Leiterteam. Dieses Angebot richtet sich an Jugendliche im Alter zwischen 15 und 18 Jahren.

Wintersportlager für Erwachsene in Grächen (VS),
27.12.2016 – 6.1.2017

Erstmals organisieren wir ein Erwachsenenlager über die Neujahrstage. Junge und junggebliebene Auslandschweizer (ab 18 Jahre) verbringen ein Wintercamp in Grächen, Wallis.

Deutschkurs in Bern, 9.1. – 20.1.2017

Vier Lektionen am Morgen, Aktivitäten am Nachmittag, Unterkunft in einer Gastfamilie. Vertiefe Dich in eine der vier Landessprachen der Schweiz. Zusätzlich ist es möglich, an einem Workshop erste «Schweizerdeutsch-Kenntnisse» zu erwerben.

Subvention

Dem Jugenddienst stehen Mittel zur Verfügung, um finanzschwächere Teilnehmer zu unterstützen. Das Formular für ein Gesuch kann per Mail unter youth@aso.ch bezogen werden.

Anmeldebeginn

Das Anmeldeverfahren für die Wintersportangebote beginnt am 15. September 2016. Nähere Informationen zu den Angeboten und zur Anmeldung findest Du auf unseren Webseiten www.aso.ch und www.swisscommunity.org.

Angebote von Partnern:

Schweizer Jugend forscht:

<http://sjf.ch/nationaler-wettbewerb/nationaler-wettbewerb-2017/>

Easyvote (Abstimmungen September 2016): <https://www.easyvote.ch>

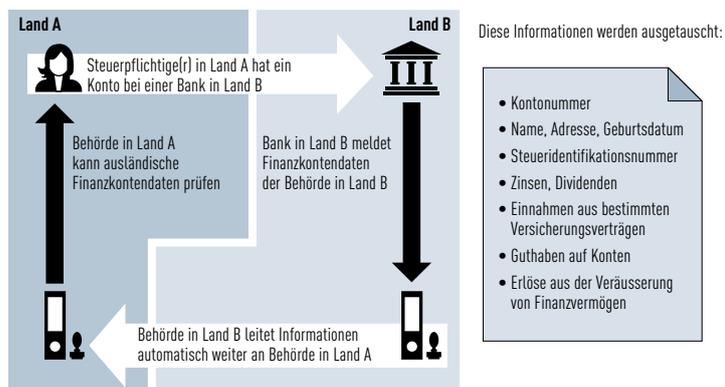
Automatischer Informationsaustausch AIA: Die neue Welt der Steuertransparenz

Die Schweiz hat sich verpflichtet, den globalen Standard für den automatischen Informationsaustausch (AIA) umzusetzen. Damit sind Auslandschweizerinnen und -schweizer vermehrter Steuertransparenz ausgesetzt.

Bis dato haben sich rund 100 Staaten verpflichtet, den AIA-Standard umzusetzen. Ziel der neuen Bestimmungen ist es, die grenzüberschreitende Steuerhinterziehung zu verhindern. Die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung OECD hat den globalen AIA-Standard bereits 2014 verabschiedet, wobei die Schweiz zu dessen Erarbeitung beigetragen hat. Hierzulande soll der AIA ab 2017 eingeführt werden, damit ab 2018 ein erster Datenaustausch mit ausgewählten Partnerstaaten erfolgen kann.

Das Bankgeheimnis im Inland wird vom AIA nicht tangiert. Der AIA betrifft jedoch Auslandschweizer, die über Bankkonten in der Schweiz verfügen. Das bedeutet, dass die schweizerischen den ausländischen Behörden die relevanten Informationen melden müssen. Wohnt etwa ein Schweizer in Paris und hat ein Konto bei einer Schweizer Bank in Zürich, so meldet dieses Geldinstitut die Finanzkontendaten der Eidgenössischen Steuerverwaltung. Diese wiederum leitet die Informationen an die französische Steuerbehörde weiter. Die untenstehende Grafik veranschaulicht die Funktionsweise des AIA:

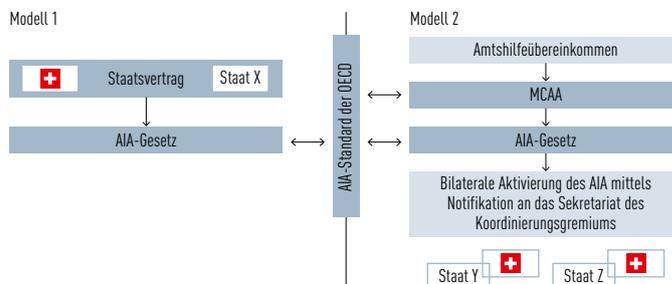
So funktioniert der automatische Informationsaustausch



Zwei Arten der Umsetzung

Die erste Ländergruppe («early adopters») tauscht Daten bereits ab 2017 aus, während die Schweiz mit einem Start ab 2018 zur zweiten Ländergruppe gehört. Die Umsetzung des AIA kann grundsätzlich nach zwei Modellen erfolgen. Entweder regeln bilaterale Staatsverträge dessen Implementierung oder das «Multilateral Competent Authority Agreement» (MCAA) kommt zur Anwendung, das auf dem Übereinkommen des Europarats und der OECD über die gegenseitige Amtshilfe in Steuersachen beruht. Das MCAA sieht vor, dass die Unterzeichnerstaaten den AIA jeweils bilateral aktivieren (vgl. Grafik).

Zwei Modelle zur Umsetzung des AIA



AIA mit Partnerstaaten

Bis dato hat die Schweiz auf der MCAA-Basis (Modell 2) Erklärungen mit Australien, Jersey, Guernsey, der Insel Man, Island, Norwegen, Japan, Kanada sowie Südkorea abgeschlossen. Das Schweizer Parlament hat der Einführung des AIA mit Australien bereits zugestimmt, während die Abkommen mit den anderen Staaten im laufenden Jahr der Bundesversammlung zur Genehmigung unterbreitet werden.

Im Mai 2015 haben die Schweiz und die EU ein Abkommen zur Einführung des AIA unterzeichnet, das für alle 28 EU-Mitglieder gilt und das seit dem Jahr 2005 geltende Zinsbesteuerungsabkommen mit der EU ersetzt. Dieses entspricht dem Modell 1 (vgl. Grafik). Das Parlament hat das Abkommen genehmigt. Die Schweiz und die EU beabsichtigen, wie bei den oben erwähnten AIA-Abkommen ab 2017 Kontodaten zu erheben und ab 2018 gegenseitig auszutauschen. Die Schweiz beabsichtigt, den AIA mit weiteren Staaten umzusetzen.

Sondersituation mit den USA

Für Auslandschweizerinnen und -schweizer in den USA kommt nicht der AIA, sondern das FATCA-Abkommen (Foreign Account Tax Compliance Act) zwischen der Schweiz und den USA zur Anwendung. Das Abkommen sieht vor, dass hiesige Finanzinstitute die Kontodaten mit Zustimmung der betroffenen Kunden direkt an die amerikanische Steuerbehörde melden. Das Staatssekretariat für internationale Finanzfragen SIF hat im vergangenen Jahr Verhandlungen mit den USA über ein neues FATCA-Abkommen aufgenommen, bei dem der Datenaustausch reziprok ablaufen würde.

Regularisierung der Vergangenheit

Um den Steuerpflichtigen einen reibungslosen Übergang zum AIA zu ermöglichen, bieten viele Staaten den Steuerzahlern die Möglichkeit einer freiwilligen Selbstdeklaration an. Damit lassen sich bisher unversteuerte Vermögen regularisieren und allfällige Sanktionen verhindern bzw. reduzieren. Betroffene Personen sollten sich für weitere Auskünfte an die zuständigen Steuerbehörden ihres Wohnsitzlandes wenden.

STAATSEKRETARIAT FÜR INTERNATIONALE FINANZFRAGEN SIF

Guichet unique: Anlaufstelle für Fragen und Anliegen

Das EDA hat seine Dienstleistungen für Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer erweitert und stellt neu eine zentrale Anlaufstelle zur Verfügung. Über diesen «Guichet unique» können sich Bürgerinnen und Bürger sowie Institutionen und Unternehmen im Ausland schnell und kompetent informieren und beraten lassen.

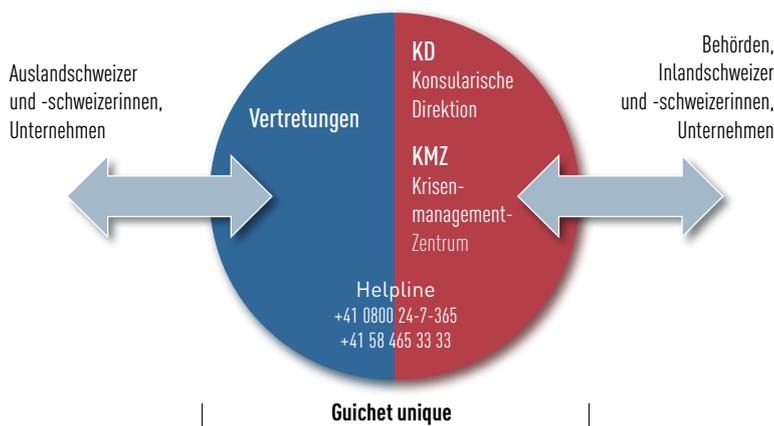
PETER ZIMMERLI

Der Kanton Neuenburg hat es vorge-macht. Seit elf Jahren betreibt er erfolgreich einen Guichet unique, der vom Publikum geschätzt wird, weil er grosse Erleichterungen bei der Erledigung der administrativen Aufgaben bietet. Die Idee des Kantons, seine Dienstleistungen gänzlich papierlos anzubieten, hat den grössten Teil seiner Einwohnerinnen und Einwohner überzeugt, obwohl die Benützung dieser zentralen Anlaufstelle nicht obligatorisch ist. Einen ebenso grossen Anklang soll der Guichet unique des EDA bei den Auslandschweizerinnen und Auslandschweizern finden, auch wenn er aufgrund der unterschiedlichen Bedürfnisse eine ganz andere Struktur aufweist und zudem auch weitere Ziele verfolgt. So stehen nicht nur die papierlosen Dienstleistungen im Vordergrund, sondern auch der einfache Zugang zu Informationen.

Aufgrund der schnell wachsenden Mobilität und der immer komplexer werdenden Fragestellungen hat der Bund erkannt, dass die verschiedenen Verwaltungsstellen enger zusammenarbeiten müssen. Deshalb hat das EDA im Jahr 2011 die Konsularische Direktion (KD) geschaffen. In dieser Direktion sind wesentliche Dienste zusammengeführt worden, die ausschliesslich Leistungen zugunsten der Auslandschweizergemeinschaft und deren Institutionen erbringen. Die KD

bündelt somit die konsularischen Dienstleistungen, die das EDA gezielt auf die Kundenbedürfnisse im Sinne eines optimalen Service public ausgerichtet. Sie betreibt eine Helpline, die 24 Stunden am Tag und 365 Tage im Jahr operationell ist. Zudem hat sie die Sozialhilfe für Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer vom Bundesamt für Justiz und den Dienst Aus-

Stimmrecht, bis hin zum Zivilstand müssen sich unsere Mitbürgerinnen und Mitbürger im Ausland mit den unterschiedlichsten Fragestellungen befassen, die einen direkten Bezug zum Heimatland Schweiz haben. Fragen, die oft nur von Fachleuten kompetent beantwortet werden können. Aus dem Ausland ist der Zugang zu diesen Fachpersonen jedoch häufig al-



wanderungsberatung vom Staatssekretariat für Migration übernommen.

Im Zusammenspiel von Auslandsvertretungen, Helpline und Konsularischer Direktion hat das EDA so eine Plattform kreiert, die Schweizerinnen und Schweizern im In- und Ausland sowie Behörden von Gemeinden, Kantonen und Bund kompetent Auskunft zu diversen Auslandschweizerthemen erteilt. Dazu gehören auch Themen, die nicht in der Kompetenz der KD liegen: Von der AHV über die Ausbildung, den Militärdienst, die Steuern, das

lein schon wegen der Zeitverschiebung schwierig. Zudem ist die Zuständigkeit nicht immer auf den ersten Blick erkennbar.

Hier hilft Ihnen der Guichet unique weiter: Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer können ihre Anliegen entweder an die für ihren Wohnort zuständige schweizerische Vertretung oder an die Helpline des EDA richten. Dies kann sowohl telefonisch als auch schriftlich per Post oder E-Mail geschehen. Die meisten Fragen werden von den Mitarbeiterin-

HELPLINE EDA

© Schweiz +41 800 24 7 365
 © Ausland +41 58 465 33 33
 E-Mail: helpline@eda.admin.ch
 Skype: helpline-eda

Reisehinweise

www.eda.admin.ch/reisehinweise
 © Schweiz +41 800 24 7 365
 © Ausland +41 58 465 33 33
www.twitter.com/travel_edadfae

itineris

Online-Registrierung für Schweizerinnen und Schweizer auf Auslandsreisen
www.eda.admin.ch/itineris



Plane gut.
Reise gut.

Die kostenlose App für iOS und Android

nen und Mitarbeitern der Vertretung oder der Helpline direkt beantwortet. Komplexere Fragestellungen werden an die Fachämter zur Beantwortung weitergeleitet. Der Guichet unique fungiert somit als zentrale Anlaufstelle.

Der Guichet unique leistet einen wichtigen Beitrag zu einer kohärenten, ganzheitlichen Auslandschweizerpolitik und ermöglicht kundengerechte Dienstleistungen. Er erleichtert den Schweizer Bürgerinnen und Bürgern sowie Unternehmen und Institutionen im Ausland den Kontakt zu den schweizerischen Behörden in allen Bereichen. Der Bund trägt mit dieser zentralen Anlaufstelle der zunehmenden Mobilität Rechnung und geht auf die besonderen Bedürfnisse der im Ausland lebenden Schweizerinnen und Schweizer ein.

Obgleich der Bund damit für die heutigen Herausforderungen gut gerüstet ist, müssen die neuen Instrumente in den nächsten Jahren konsolidiert und ausgebaut werden. Mit der Einführung eines Online-Schalters – wir haben in der letzten Ausgabe darüber berichtet – macht der Bund den ersten Schritt zum papierlosen Konsulat. Mit dem Guichet unique und dem Online-Schalter bietet das EDA moderne Hilfsmittel, die der Bürgerin und dem Bürger den Zugang zu Informationen und Dienstleistungen erleichtern. Damit soll aber der zwischenmenschliche Kontakt nicht abgeschafft werden. Unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Ausland werden Sie auch weiterhin gerne am Schalter Ihrer Botschaft oder Ihres Generalkonsulats empfangen und bedienen.

PETER ZIMMERLI IST DELEGIERTER FÜR
AUSLANDSCHWEIZERBEZIEHUNGEN.

Verantwortlich für die amtlichen Mitteilungen des EDA:
Peter Zimmerli, Auslandschweizerbeziehungen
Bundesgasse 32, 3003 Bern, Schweiz
Telefon: +41 800 24 7 365 oder +41 58 465 33 33
www.eda.admin.ch, mail: helpline@eda.admin.ch

Publikationen

Politorbis 62 und 63

Zwei Jubiläen prägen das Jahr 2016: Die ASO feiert ihr 100-jähriges Bestehen und vor 50 Jahren erhielt der Bund den Verfassungsauftrag, die Verbindung der Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer untereinander und zur Heimat zu stärken. Grund genug für das EDA, eine Publikation den Auslandschweizerthemen zu widmen.

Der Bund hat mit Hilfe von langjährigen Partnerschaften mit privaten Institutionen schrittweise die Rolle gefunden, die er heute spielt und jüngst im Auslandschweizergesetz von 2015 gesetzgeberisch verankert hat. In seiner Tätigkeit lässt sich der Bund von den zwei bewährten Grundwerten leiten, die seit jeher



den ausgewanderten Schweizerinnen und Schweizern selber als Leitgedanke gedient haben, die Selbstverantwortung und die Solidarität.

Politorbis Nummer 62 und das zugehörige Onlinedossier Nummer 63 beleuchten das Profil der Auslandschweizergemeinschaft heute unter verschiedensten Gesichtspunkten und richten den Blick auf das gesamte

Spektrum der Tätigkeiten des Bundes zugunsten der Auslandschweizerinnen und -schweizer.

Die Publikation (62 und 63) kann gratis heruntergeladen werden unter: www.eda.admin.ch/publikationen. Druckexemplare der Nummer 62 können zudem kostenlos bestellt werden unter: publikationen@eda.admin.ch.

Hinweise

Melden Sie Ihrer schweizerischen Vertretung Ihre E-Mail-Adresse(n) und Mobiltelefonnummer(n) und/oder deren Änderungen und registrieren Sie sich bei www.swissabroad.ch, um keine Mitteilung («Schweizer Revue», Newsletter Ihrer Vertretung usw.) zu verpassen. Die aktuelle Ausgabe der «Schweizer Revue» sowie die früheren Nummern können Sie jederzeit über www.revue.ch lesen und/oder ausdrucken. Die «Schweizer Revue» (bzw. die «Gazzetta Svizzera» in Italien) wird kostenlos als Druckausgabe oder elektronisch (via E-Mail bzw. als iOS-/Android-App) allen Auslandschweizer-Haushalten zugestellt, die bei einer Botschaft oder einem Generalkonsulat registriert sind.

Eidgenössische Abstimmungen

Die Abstimmungsvorlagen werden durch den Bundesrat mindestens vier Monate vor dem Abstimmungstermin festgelegt. Die Vorlagen, welche am 27. November 2016 zur Abstimmung gelangen, sind bei Redaktionsschluss noch nicht bekannt.

Alle Informationen zu den Vorlagen (Abstimmungsbüchlein, Komitees, Empfehlungen des Parlaments und des Bundesrates, Vote électronique etc.) finden Sie unter www.admin.ch/abstimmungen.

Volksinitiativen

Die folgende eidgenössische Volksinitiative wurde bis Redaktionsschluss neu lanciert:

- «Für einen vernünftigen Vaterschaftsurlaub – zum Nutzen der ganzen Familie» (24.11.2017)

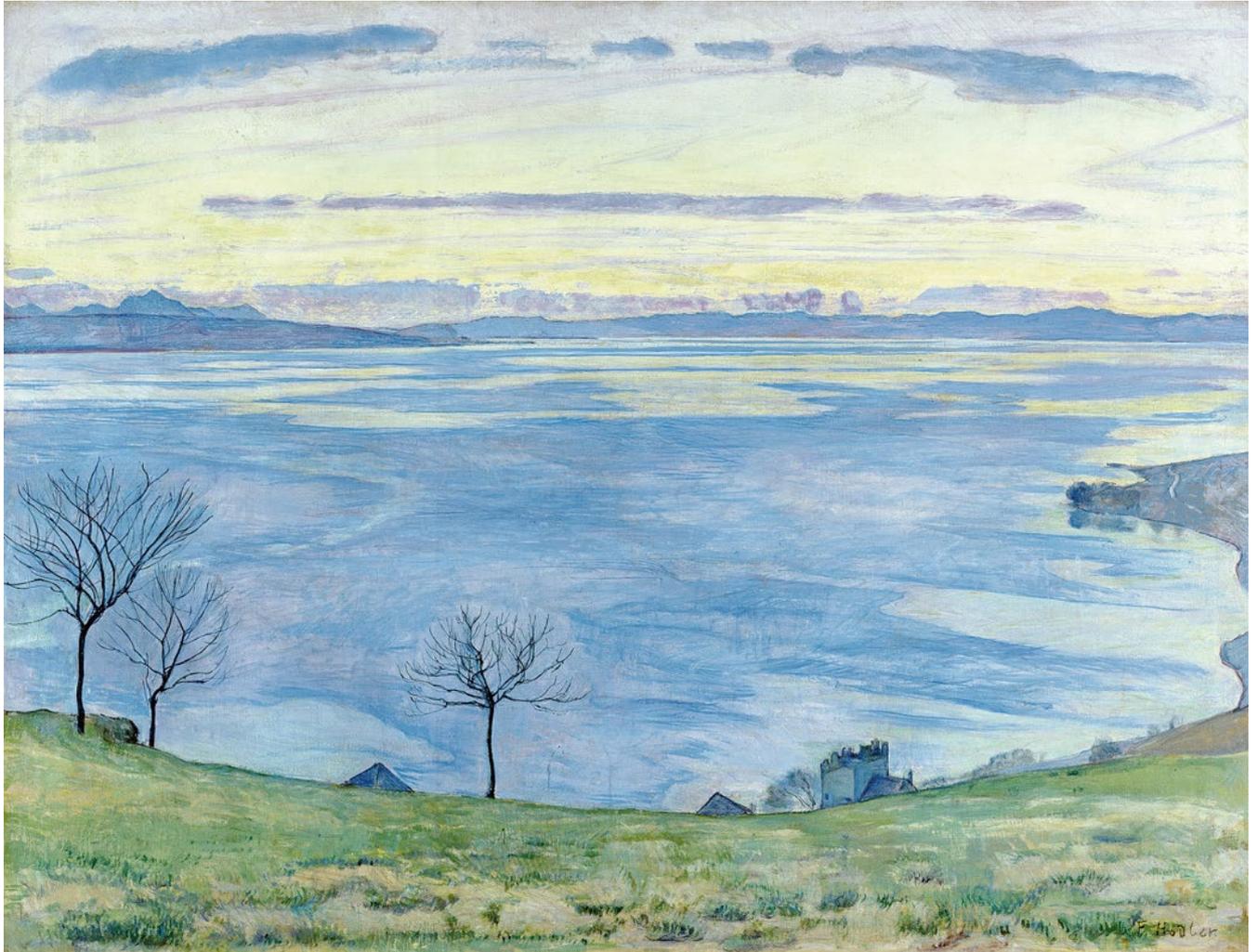
Die Liste der hängigen Volksinitiativen finden Sie unter www.bk.admin.ch > Aktuell > Wahlen und Abstimmungen > Hängige Volksinitiativen

www.swissworld.org

Your Gateway to Switzerland



Switzerland.



Ferdinand Hodler: «Abend am Genfersee» (1895).

Vom Falstaff zur systematischen Farbreihe

Das Kunsthaus Zürich beherbergt eine der bedeutendsten Kunstsammlungen der Schweiz. Sie reicht vom 15. Jahrhundert bis in die Gegenwart und umfasst rund 4000 Exponate, darunter auch einheimische Kunst aus verschiedenen Epochen. LEH

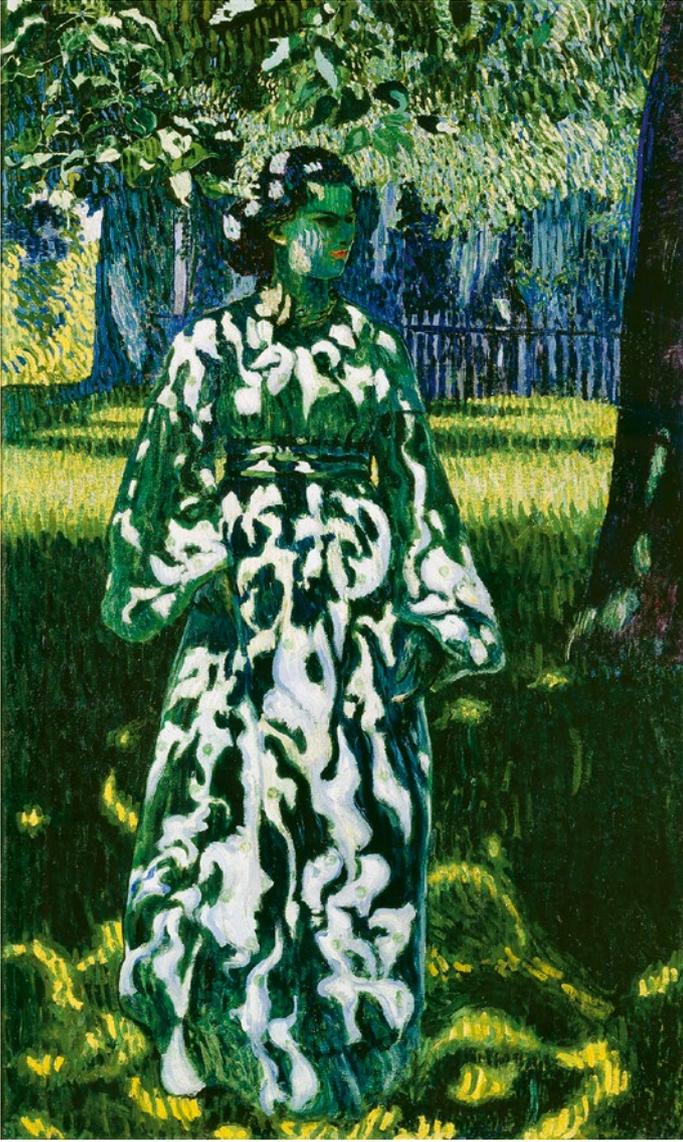
www.kunsthhaus.ch



Heinrich Füssli: «Falstaff im Wäschekorb» (1792).



Franz Gertsch: «Franz und Luciano» (1973).



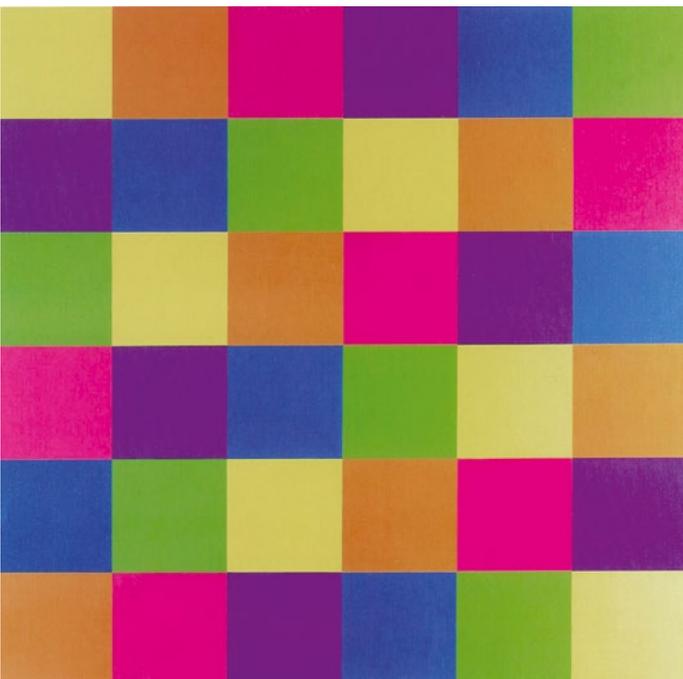
Cuno Amiet: «Sonnenflecken» (1904).



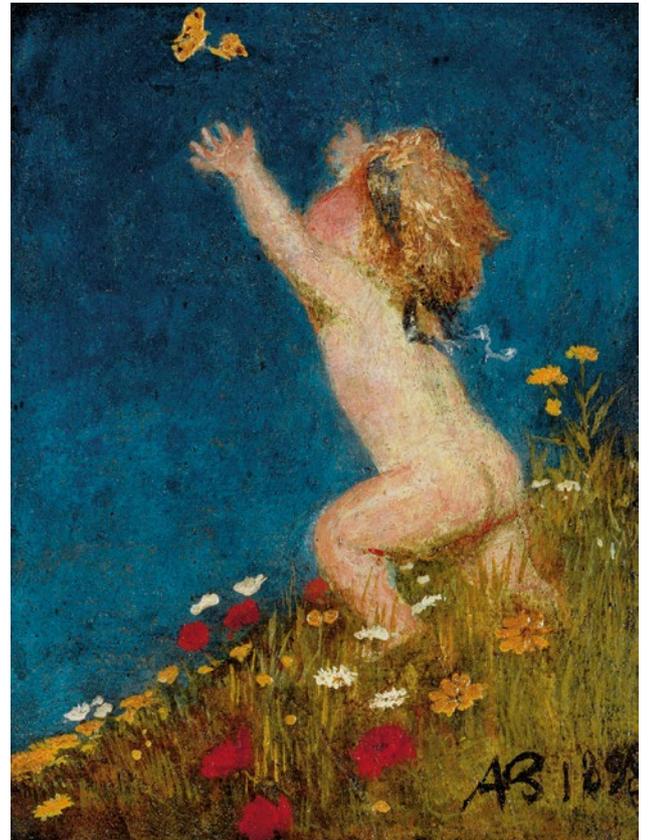
Albert Anker: «Zwei schlafende Mädchen auf der Ofenbank» (1895).



Félix Vallotton: «Das Bad am Sommerabend» (1892).



Richard Paul Lohse: «Komplementäre Gruppen durch sechs horizontale systematische Farbreihen» (1950).



Arnold Böcklin: «Putto und Schmetterling» (1895).

150 Schweizer Porträts



CHARLES LINSMAYER:
«Gesichter der Schweizer
Literatur».
Elfundzehn Verlag, 2015;
Seiten 311; CHF 43.90

Wer kennt Namen wie Lore Berger oder Jonas Fränkel? Wahrscheinlich nur wenige Eingeweihte oder Bibliothekswürmer. Anders ist es bei Robert Walser oder Max Frisch, diese Namen hat jeder von uns wohl mindestens einmal gehört, und wer in der Schweiz zur Schule ging, hat vielleicht auch ihre Werke gelesen.

Nun liegt ein Band vor mit 150 Kurzporträts von Akteuren der Schweizer Literaturlandschaft aus allen vier Sprachregionen vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Charles Linsmayer reiht die Autorinnen und Autoren alphabetisch auf, widmet jeder und jedem genau zwei Seiten, die immer gleich strukturiert sind. In einer dichten Sprache umreist Linsmayer

ihr literarisches Schaffen und gibt ihnen mit knappen biografischen Daten und Besonderheiten eine präzise Kontur. Er versteht es ausgezeichnet, die Werke in ihren historischen und literarischen Kontext zu setzen. Mit dem Einschub «Im Originalton» lässt Linsmayer den Leser auch direkt in die Texte eintauchen. Eine knappe Bibliografie rundet jedes Porträt ab.

Das Buch ist ein Nachschlagewerk und zugleich eine Wundertüte des literarischen Schaffens der Schweiz. Da werden längst in Vergessenheit geratene Dichter und Erzähler vorgestellt, deren Werke vergriffen sind. Aber auch zeitgenössische Autorinnen und Autoren fehlen nicht, wie etwa Melinda Nadj Abonji, deren Buch «Tauben fliegen auf» 2010 den Deutschen und den Schweizer Buchpreis gewann, oder Adolf Muschg, einer der grössten Erzähler und Denker in der heutigen Schweiz. Zu Werner Renfer, 1936 verstorben, schreibt Linsmayer: «Was für ein feinsinniger Erzähler und grossartiger, stupend moderner Lyriker er ist.» Da erwacht sofort die Neugier, diese Gedichte zu lesen. Ähnlich bei Anita Siegfried, geboren 1948. Zu ihren Romanen notiert Linsmayer: «Einen weiteren Höhepunkt ihres Schreibens erreicht sie 2007 mit «Die Schatten ferner Jahre.»»

Die Porträts werden durch die Fotos, die an den Hottinger Literaturgesprächen von Manfred Utzinger aufgenommen wurden, und den Autorenfotos von Yvonne Böhler wunderbar ergänzt. Das Buch empfiehlt sich allen, die sich für Schweizer Literatur begeistern oder begeistern lassen möchten.

Charles Linsmayer, 1945 geboren, lebt in Zürich und ist einer der besten Schweizer Literaturkenner. Nach dem Studium in Zürich und Berlin arbeitete er zunächst als Gymnasiallehrer, Verlagslektor und Journalist. Immer noch aktiver Literaturkritiker, Publizist und Kulturvermittler, schreibt er auch regelmässig für die «Schweizer Revue».

RUTH VON GUNTEN

Soul für Neueinsteiger



SEVEN:
«BEST OF 2002-2016»,
SONY MUSIC.

Sein sanfter, zugleich unterkühlter Blick ist den Schweizern bekannt – seine leidenschaftliche, zugleich beherrschte Stimme ebenfalls. Seven ist als bestimmende Grösse im schweizerischen Soul seit Jahren eine ebenso eindrückliche wie widersprüchliche Figur, stets sympathisch, irgendwo aber auch unnahbar und undurchdringlich. Für die einen ist sein Soul von ergreifender Schönheit, für die anderen zu sauber und schlicht zu schweizerisch.

Wie dem auch sei: Der 37-jährige Sänger aus Wohlen feiert in der Heimat seit 14 Jahren beachtliche Erfolge. Zehn Studioalben hat er bisher veröffentlicht, vom zweiten Werk an haben es sämtliche davon in die Charts geschafft. Das letzte Album «Back Funk Love Soul» landete 2015 sogar an der Spitze der Schweizer Hitparade. Dazu kamen mit den Jahren drei Live-Alben, die Sevens enorme Bühnenqualitäten unter Beweis stellten.

Das lässt sich sehen, und so zieht der Sänger mit einer «Best Of» erstmals Bilanz. 19 Songs aus den Jahren 2002 bis 2016 sind darauf enthalten, darunter die wichtigsten Singles von «Synthetic Soul» bis «Walking With You» sowie zwei interessante Duette mit Omar und Talib Kweli – und eine weniger interessante Zusammenarbeit mit Stefanie Heinzmann. Für eingefleischte Fans gibt es die Zusammenstellung auch als Doppel-CD mit 16 Bonus-Tracks, wovon einige live oder unplugged eingespielt sind.

Das neue «Best Of»-Album ist eine überaus stimmige Zusammenstellung für alle, die Seven erst heute entdeckt haben – oder ihn erst entdecken wollen. Und davon dürfte es neuerdings einige geben. Denn im vergangenen Frühling wirkte der Sänger in der deutschen Sendung «Sing meinen Song – das Tauschkonzert» mit. In dem auf Vox gezeigten Format trafen sich Sänger aus verschiedenen Genres an einem abgesehenen Ort, um die Lieder der jeweils anderen auf eigene Art zu interpretieren – mit Bandbegleitung, aber ohne weiteres Publikum.

Auf diesem Weg hat Seven erstmals auch ausserhalb der Schweiz im grösseren Stil von sich reden gemacht. Zwar erschienen bereits seine letzten Alben in Deutschland, so richtig aufmerksam geworden ist das Publikum aber erst jetzt. So gesehen ist der Zeitpunkt der vorliegenden «Best Of»-Veröffentlichung wohl kein Zufall. Sie soll, die Vermutung liegt nahe, dem deutschen Markt als Einstieg dienen – und vielleicht sogar den Anfang einer neuen Epoche in Sevens Karriere markieren.

MARKO LEHTINEN

Bewegung in der Energiepolitik

Künftig werden in der Schweiz nicht nur erneuerbare Energien wie Sonne und Wind sowie neue Wasserkraftwerke Subventionen erhalten, sondern auch bestehende Grosswasserkraftwerke. Das hat der Ständerat in der Sommersession beschlossen. Wasserkraftwerke erhalten eine «Marktprämie» für jenen Strom, den sie unter den Gestehungskosten verkaufen müssen. In der Herbstsession kommt die gesamte Energiestrategie 2050 nochmals in den Nationalrat, am 27. November kann das Stimmvolk dann über die Volksinitiative «Für einen geordneten Ausstieg aus der Atomenergie» entscheiden.

Steuern für Unternehmen senken

Der National- und Ständerat haben in der Sommersession die Unternehmenssteuerreform III nach langen Diskussionen verabschiedet. Mit der Steuerreform sollen bei Unternehmen die Steuern gesenkt werden, um die Attraktivität der Schweiz als Firmenstandort zu erhalten. Die Sozialdemokraten haben bereits ein Referendum gegen die Reform angekündigt. Das Volk wird also das letzte Wort bei dem umstrittenen Geschäft haben. Für viel Unmut hatte die Unternehmenssteuerreform II gesorgt, die 2008 zur Abstimmung kam. Die Stimmberechtigten wurden durch den damaligen Bundesrat und Finanzminister Hans-Rudolf Merz in der Abstimmungsbotschaft nicht richtig über die Steuerausfälle in Milliardenhöhe informiert. Das Bundesgericht hat damals diese Verletzung der Abstimmungsfreiheit hart gerügt.

Weniger Asylgesuche als 2015

Die Zahl der Asylgesuche in der Schweiz ist erstmals seit fünf Monaten wieder angestiegen. 1885 Menschen ersuchten im Mai um Asyl, das sind 137 mehr als im April. Der Anstieg ist jedoch geringer als vor einem Jahr, als die Asylgesuche im Mai sprunghaft um 60 Prozent auf über 2200 angewachsen waren.

Giulia Steingruber

Die 22-jährige Schweizerin Giulia Steingruber dominierte die Europameisterschaften der Kunstturnerinnen, die Anfang Juni in Bern stattfanden. Sie holte sich an dem Wettbewerb gleich zwei Goldmedaillen: zuerst in ihrer Paradedisziplin, dem Sprung – 2013 und 2014 hatte sie bei der EM im Sprung ebenfalls gesiegt – und danach mit einer Traumübung auch noch am Boden.



«Ein Triumph der Kunst und Wissenschaft, ein Denkmal der Arbeit und des Fleisses! Die Scheidewand, welche die Nationen trennte, ist gefallen und die erste Bresche in die helvetischen Alpen gelegt. Die Länder sind einander näher gerückt und dem Weltverkehr geöffnet.»

BUNDESPRÄSIDENT SIMEON BAVIER IM JAHR 1882
BEI DER EINWEIHUNG DES BAHNTUNNELS AM GOTTHARD

«Heute ist ein historischer Tag für unser Land: Wir vollenden mit dem Gotthard-Basistunnel ein Jahrhundertwerk.»

BUNDESPRÄSIDENT JOHANN SCHNEIDER-AMMANN
AM 1. JUNI 2016 BEI DER ERÖFFNUNG DES BASISTUNNELS AM GOTTHARD

«Der neue Tunnel ist mehr als eine Verkehrsverbindung, mehr als eine tolle Ingenieursleistung, es ist ein Symbol für Offenheit und Fortschritt, wir verbinden Menschen von der Nordsee bis zum Mittelmeer.»

BUNDESRÄTIN DORIS LEUTHARD

«In Zeiten, wo manche Mauern bauen wollen, hat die Schweiz mit einem Tunnel ein wichtiges Zeichen gesetzt.»

MATTEO RENZI, ITALIENS PREMIERMINISTER

«Ein Wunderwerk der Technik.»

ANGELA MERKEL, DEUTSCHE BUNDESKANZLERIN

«Solche Bauwerke werden gebaut durch Menschen, die bereit sind, den weiten, schwierigen Weg zu gehen. Die Parteizugehörigkeit spielt dann keine Rolle mehr.»

ALTBUNDESRAT ADOLF OGI VON DER SVP –
DANACH UMARMTE ER DEN ALTBUNDESRAT
MORITZ LEUENBERGER VON DER SP

«Jetzt chunnt no d Landeshymne.
Jetzt sötte mer no d Wort wüsse!»

BUNDESPRÄSIDENT JOHANN SCHNEIDER-AMMANN



Schweiz.
ganz natürlich.

#VERLIEBTINDIESCHWEIZ
seit sie drei neue Follower haben.

Familie Keller



Le Moléson, Fribourg Region

Entdecken Sie die ganze Vielfalt der Schweiz auf der Grand Tour: **00800 100 200 30** oder auf [MySwitzerland.com/grandtour](https://www.myswitzerland.com/grandtour)